

# Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.

# Rundbrief





# Impressum

## Herausgeber und Verleger:

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.  
Ingelsberger Weg 13  
85604 Zorneding  
Telefon (081 34) 93 15-11  
Telefax (081 34) 93 15-13

## Bankverbindung:

Kreissparkasse München  
BLZ 702 501 50  
Konto-Nr. 230 779 688

## Internet:

www.bairische-sprache.de

## eMail:

fbsd@vr-web.de

## ISSN 1436-9184

## Verantwortlich für die Redaktion und Anzeigen:

Franz Bader  
Föhrenring 10  
85570 Markt Schwaben

## Erscheinungsweise:

vierteljährlich

## Bezugspreis:

im Mitgliedsbeitrag enthalten.

## Anzeigenpreisliste:

z. Zt. gilt Nr. 1 vom 1.1.1996.

## Auflage:

3.500

## Gesamtherstellung:

**prograph**<sup>®</sup> gmbH  
Agnes-Bernauer-Straße 149 E  
80687 München  
Telefon (089) 56 66 44  
Telefax (089) 5 46 91 34  
email: prograph@t-online.de

## Autorenhinweis:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers wieder und sind nicht unbedingt als Stellungnahme des Vereins zu betrachten.  
*md* = Mathilde Deutinger; *mh* = Maria Hafner; *ah* = Armin Höfer; *gh* = Gerhard Holz; *so* = Sepp Obermeier; *kmz* = Klaus Martin Zimmer

## Gestaltung:

Cornelia und Peter von Cube

## Redaktionsschluß

für den nächsten Rundbrief:  
31. 1. 2006

# Inhalt

Vorwort	1
Leserbriefe	2
Bairisch und Schule: Zwei, die sich verstehen!	5
Blick nach vorn. Die Delegiertenversammlung 2005	6
Sprach-Heimat und Heimat-Sprache (Teil 1)	8
Auf ins »Bräu-Rösel«. Die Dialektologen und der Untergang der bairischen Sprache	13
Der Frey Winnie. Kurzportrait eines bairischen Schauspielers	14
»I red boarisch – Und du?«	15
... neues vom BR ab Januar 2006	15
Österreichisches Deutsch?!	16
Kleine bairische Wortkunde	18
Sprachspiel – Testen Sie Ihr Wissen – die Auflösung!	19
Mittelbairische Sprachwurzel für Gäubodenfestredner	20
Stammtisch des LV Ebersberg/Erding	21
Boarisch gredt, auftanzt, gsunga und gspuit!	22
Aktivitäten im LV Rupertiwinkel	23
Münchner Kindl 2005: Nadine Schröder	24
Samstagabend – Volksmusik!	25
In memoriam Professor Johann Höfer	26
Das Glasfleisch kommt auf den Bürokraten-Index	27
Die Geschichte der »Stillen Nacht«	28
Termine ... Termine ... Termine	32
Bücher und CDs	32
Aufnahmeformular	U3

### Hinweis:

Die LVe Donau-Wald und Herent und drent von der Isar sind die beiden nächsten, die sich im Rundbrief vorstellen:  
Oiso, Freunde, hauts nei in d'Tastatur vo Eiam Computa!

### Titelbild:

Das linke und rechte Kirchenfenster in der Kapelle in Oberndorf mit den beiden Urhebern der »Stillen Nacht«.  
Wir bedanken uns beim Bayerischen Sportschützenbund und bei Ulrike Kühn sehr herzlich für die Abdruckerlaubnis.

## Liebe Mitglieder, liebe Freunde der bairischen Sprache,

an dieser Stelle möchte ich mich bei allen Delegierten, die mir am 8. Oktober in Sachsenkam bei der Nachwahl zum ersten Vorsitzenden unseres Vereins ihre Stimme gegeben haben, für den eindeutigen Vertrauensbeweis recht herzlich bedanken. Das Ergebnis der Abstimmung ist Ansporn und Verpflichtung, den eingeschlagenen Weg gemeinsam mit allen Aktiven weiter zu gehen. Unser Blick geht nach vorne, denn dort warten wichtige und anspruchsvolle Aufgaben auf uns. Einen unverzichtbaren Beitrag leisten dabei unsere Landschaftsverbände von Donau-Wald bis Werdenfels, von München bis Rupertiwinkel. Sie stellen den regionalen Bezug zu unseren Mitgliedern sicher und sorgen für eine flächendeckende und kompetente Präsenz unseres Vereins. Genauso wichtig ist mir aber auch die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, deren Ziel ebenfalls die Erhaltung unserer bairischen Sprache und Kultur ist. Dazu zählen unter anderem der Bayernbund, die Trachtenvereine, der Landesverein für Heimatpflege oder unsere Freunde vom Verein Bairische Sprache aus dem Chiemgau. Denn nur wenn wir unsere Kräfte bündeln und gemeinsam, mit der großen Zahl unserer Mitglieder im Rücken, unsere Stimme erheben, werden wir uns auf Dauer erfolgreich bei den Menschen unseres Sprachraumes, bei Politikern, den Medien, in Schulen und Kindergärten Gehör verschaffen können. Es gibt derzeit viele gute Ansätze und vielversprechende Entwicklungen. Besonders erfreulich sind die positiven

Zeichen aus dem Kultusministerium. Offensichtlich wurde dort endlich erkannt, dass dringender Handlungsbedarf zur Rettung unserer bairischen Muttersprache besteht. Der Mundart-Musikwettbewerb an den bayrischen Schulen ist als Schritt in die richtige Richtung sehr zu begrüßen. Damit soll die Freude der Jugendlichen am Umgang mit dem heimatlichen Idiom geweckt werden. Dies ist ein Anfang, aber bei weitem nicht ausreichend. Um die Situation unserer Sprache in den Schulen nachhaltig zu verbessern, bedarf es umfassender und gezielter Eingriffe in Lehrpläne, Schulbücher und in die Lehrerbildung. Im Bereich der Kindergärten geht die Marktgemeinde Bruckmühl im Landkreis Rosenheim mit gutem Beispiel voran. Auf vorbildliche Weise werden dort die Erzieherinnen dazu angehalten und ermuntert die – spätestens seit Pisa wissenschaftlich belegten – positiven Auswirkungen der bairischen Sprache und Dialekte auf die Entwicklung der Sprachkompetenz der Kinder zu fördern und zu nutzen. Gerade diese zwischenzeitlich allgemein anerkannte Tatsache scheint aber noch nicht überall



bekannt zu sein. Wie wäre es sonst möglich, dass vor kurzem ein Artikel der Süddeutschen Zeitung mit der Überschrift »Ohne Dialekt leichter zum Abi« erschienen ist. Erfreulich war die heftige Reaktion der Leser, unter ihnen namhafte Wissenschaftler. In zahlreichen Briefen an die SZ haben sie ihren Unmut kundgetan. Um Interessierten einen Überblick zu ermöglichen, haben wir a) den Beitrag, der die Initialzündung auslöste, b) die Reaktion der SZ (diese Beiträge erschienen in der Gesamtausgabe) und c) sämtliche Leserbriefe dazu (leider nur im Münchner Teil veröffentlicht) auf den folgenden Seiten abgedruckt.

Martin Bauer  
1. Vorsitzender

*Wir wünschen allen  
von ganzem Herzen  
ein besinnliches Weihnachtsfest  
und ein gesundes und glückliches  
neues Jahr 2006*



der Vorstand, die Beiräte und alle  
Landschaftsverbands-Vorsitzenden des  
Fördervereins Bairische Sprache  
und Dialekte e. V.

# Süddeutsche Zeitung

MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

Zweite Pisa-Studie belegt schlechtere Bildungschancen für Nachwuchs aus Arbeiterfamilien

## Münchner Kinder: Ohne Dialekt leichter zum Abi

Fachleute debattieren darüber, warum Schüler auf dem Land seltener auf das Gymnasium wechseln

Von Christoph Hickmann

**Für besonderes Aufsehen sorgt in Bayern vor allem ein Ergebnis der zweiten Pisa-Studie: Dass Kinder aus Arbeiterfamilien das Gymnasium besuchen, kommt im Freistaat deutlich seltener vor als im Bundesgebiet. Zwar gibt es für München keine entsprechenden Zahlen, doch vermuten Bildungsexperten, dass solche Effekte in der Landeshauptstadt weniger stark sind.**

So nennt Josef Tress, Vertreter der Stadtschulrätin, den Anteil ausländischer Kinder an allen Gymnasialisten eine „Hilfsgröße“, mit der sich zumindest abschätzen lasse, wie hoch die Hürde für den Besuch eines Gymnasiums liege. An den Münchner Gymnasien liege der Anteil ausländischer Kinder bei insgesamt 10,3, an den städtischen Gymnasien bei 13,7 Prozent. In ganz Bayern waren im Schuljahr 2003/2004 nur drei Prozent aller Gymnasialisten Ausländer. „Nun kann man natürlich einwenden, dass es auf dem Land nicht so viele Ausländerkinder gibt“, so Tress. „Aber ich glaube dennoch, dass in München die Trennung zwischen so genannten bildungsfernen und bildungsnahen Schichten nicht so scharf ist wie in Bayern insgesamt.“

Nach der am Donnerstag veröffentlichten zweiten Pisa-Studie ist die Wahr-

scheinlichkeit, ein Gymnasium zu besuchen, für Kinder von Akademikern in Bayern 6,6 mal höher als für Kinder von Facharbeitern, die in Lesen und Mathematik genauso gut sind wie die Akademikerkinder. Werden diese Fähigkeiten nicht berücksichtigt, liegt die Wahrscheinlichkeit sogar 7,8 mal höher. Bundesweit ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kind mit gleicher Lese- und Rechenkompetenz auf ein Gymnasium wechselt, in Akademikerfamilien dagegen nur viermal höher als in Arbeiterfamilien.

Auf einen entscheidenden Unterschied zwischen Land und Großstadt weist Max Schmidt hin, Vorsitzender des bayerischen Philologenverbandes: „In München ist vor allem unter jungen Leuten der Dialekt weggefallen.“ In ländlichen Gebieten hingegen schränke ein starker Dialekt teilweise die Sprachkompetenz von Kindern ein.

Für die Diskrepanz zwischen Bayern und dem übrigen Bundesgebiet sieht Heinz-Peter Meidinger, Vorsitzender des deutschen Philologenverbandes, mehrere Gründe. So komme es vor allem in landwirtschaftlich geprägten Gegenden häufiger vor, dass Jugendliche auf Wunsch ihrer Eltern entweder selbst in die Landwirtschaft einstiegen oder in einer anderen Branche möglichst schnell ihr eigenes Geld verdienten. In manchen Regionen, etwa dem Bayerischen Wald

oder der Rhön, gebe es Schulen, an denen 30 Prozent, der für die höhere Schullaufbahn geeigneten Kinder trotz ihrer Fähigkeiten kein Gymnasium besuchten. „Zusätzlich haben dort viele Eltern Angst, ihren Kindern auf dem Gymnasium nicht mehr helfen zu können“, so Meidinger.

Dagegen verweist Ludwig Unger, Sprecher des bayerischen Kultusministeriums, darauf, dass es in Bayern auch ohne Abitur vergleichsweise gute Berufsaussichten gebe. „Wir glauben deshalb, dass in Bayern das Gymnasium nicht allein als Königsweg angesehen wird.“ Vor allem in ländlichen Gegenden komme hinzu, dass junge Menschen weniger mobil seien. „Da gibt es schon die Haltung, das gesagt wird: Wir wollen, dass unsere Leute hier bleiben.“ Für junge Leute etwa aus kleineren Gemeinden komme ein Studium dann kaum noch in Betracht.

Oskar Brückner allerdings, bayerischer Landesvorsitzender der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, sieht den Grund für die neuesten Pisa-Ergebnisse eher im Schulsystem selbst: „In unseren Augen ist vor allem die in Bayern besonders rigide Auslese schuld daran.“ Außerdem würden Schüler aus bildungsferneren Schichten nicht genügend gefördert, ebenso wenig wie Kinder mit Migrationshintergrund. Dies ist, so die Ansicht des Stadtschulrat-Sprechers Tress, in München weniger der Fall.

Seite 52 / Süddeutsche Zeitung Nr. 259

## Streitsache Dialekt

Donnerstag, 10. November 2005

### Chef des Philologenverbands stößt heftige Debatte an

**München** – Glanz und Elend der bayerischen Mundarten werden in diversen Diskussions-Foren im Internet mit einer Leidenschaft erörtert, als ginge es um Leib und Leben. Seit einigen Tagen aber schämeu so mancher Diskutant geradezu vor Wut. Schuld daran trägt der Vorsitzende des Bayerischen Philologenverbandes, Max Schmidt, der sich mit einer aus einer aristokratischen Attitüde heraus formulierten Anmerkung jede Menge Unmut zugezogen hat. Schmidt hatte mit Blick auf die Ergebnisse der zweiten Pisa-Studie den Schluss gezogen, in ländlichen Gebieten schränke ein starker Dialekt die Sprachkompetenz der Kinder ein. Schmidt sieht darin einen Hauptgrund, warum im dialektfreien München mehr junge Menschen das Gymnasium besuchen als draußen auf dem Land.

Nicht nur Dialekt-Experten schütteln den Kopf über diese Äußerung. So sagte Kultusminister Siegfried Schneider unmittelbar darauf dem *Donaukurier*, er halte Schmidts Schlussfolgerung für etwas weit hergeholt. Wesentlich härter ins Gericht geht Kurt Rein, emeritierter Ordinarius für Deutschdidaktik an der LMU München. Er wundert sich, weil Schmidts Aussage „allen neueren For-

schungen widerspricht“. Rein wirft Schmidt nicht nur „eine erstaunliche Unkenntnis der einschlägigen fachdidaktischen Literatur“ vor, sondern empfiehlt einen genaueren Blick auf die Pisa-Daten. „Gerade die noch Mundart sprechenden Länder wie Bayern und Baden-Württemberg haben die besten (Deutsch-)Noten.“

Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte verweist darüber hinaus auf Forschungsergebnisse der Universität Oldenburg, wonach in 20 000 Aufsätzen von Dritt- bis Sechstklässlern die Dialektsprecher bundesweit 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler produzierten. Heinz-Peter Meidinger, der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes, und Josef Kraus, der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, argumentieren deshalb schon seit längerem damit, dass Dialekt-Sprecher früh lernen, zwischen verschiedenen Sprach-Ebenen zu unterscheiden, was wiederum Auffassungsgabe und abstraktes Denken fördere. Ein Teilnehmer in einem Internet-Forum schrieb gestern, Schmidts Aussage zufolge müssten Bremer Kinder den Bayern bereits vor der Einschulung um Lichtjahre voraus sein, unabhängig vom jeweiligen Schulsystem. Laut Pisa sei jedoch das Gegenteil der Fall.

Auch der Dialektologe Ludwig Zehetner verweist auf aktuelle Ergebnisse der Hirnforschung, wonach der Dialekt für ein Kind die optimale Voraussetzung für jegliche weitere sprachliche Entfaltung biete. „Dass starker Dialekt die Sprachkompetenz von Kindern einschränken soll, ist ein Aberglaube aus den siebziger Jahren“, sagt Sepp Obermeier vom Förderverein Bairische Sprache. Er führt die hohe Zahl an Münchner Gymnasialisten quer durch alle Bevölkerungsschichten auf besondere gesellschaftliche Verhältnisse und die außergewöhnliche Infrastruktur zurück. „31 Prozent aller Gymnasien in Altbayern befinden sich im Ballungsraum München“, stellte Obermeier bei einer Zählung fest.

Sabine Krämer-Neubert vom Unterfränkischen Dialekt-Institut in Würzburg qualifizierte dagegen die Aussagen über den positiven Nutzen des Dialekts für die Sprachkompetenz in der *Main-Post* als „Käse des Jahrhunderts“ ab – und stützt damit Schmidts These. Das Institut erforscht die Dialekte in Unterfranken, schätzt jedoch deren allgemeine Bedeutung eher gering ein.

Hans Kratzer

## Briefe an den Münchner Teil

### Das Verkennen sämtlicher Erkenntnisse ist erschütternd

Münchner Kinder: Ohne Dialekt leichter zum Abi / SZ vom 5./6. November

Die unreflektierte These, dass in ländlichen Gebieten der starke Dialekt teilweise die Sprachkompetenz von Kindern einschränke, stellt ein völliges Verkennen wissenschaftlicher Erkenntnisse dar und gibt die Auffassung der so genannten Sprachbarrierendiskussion der 70er Jahre wieder. Man setzte damals Dialekt mit Unterschichtssprache gleich, was natürlich eine grundlegend falsche Annahme war. Bereits Ende der 70er Jahre hatte man diese Annahme revidiert, man kam aufgrund wissenschaftlicher Untersuchungen zu der Erkenntnis, dass der Dialekt keineswegs einen Nachteil für die Kinder und Jugendlichen darstellt.

Ganz im Gegenteil, es wurde erkannt, dass dies von großem Vorteil sein kann. Aufgrund eigener Beobachtung während meiner Zeit als Deutschlehrer an Realschulen in Regensburg, Forchheim und Abensberg kann ich bestätigen, dass gerade dialektal geprägte Schüler oft eindeutig sprachlich flexibler und auch im schriftlichen Sprachgebrauch besser sind als monolingual sozialisierte Kinder. Diese Einzelbeobachtung wird durch Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum bestätigt. Gerade die innere Mehrsprachigkeit, das Beherrschen eines Dialekts und der überdachenden Standardsprache, bringt unschätzbare Vorteile für die sprachliche Flexibilität und für den Erwerb von Fremdsprachen.

Diese Erkenntnisse wurden auch in der SZ im Zuge der Darstellung der PISA-Länderstudie aufgegriffen und als

ein Grund für das gute Abschneiden stark dialektal geprägter Bundesländer wie Baden-Württemberg und Bayern angegeben. Dass diese Vorteile des Dialekts auch das bayerische Kultusministerium inzwischen eindeutig erkannt hat, zeigt die in den nächsten Wochen erscheinende Handreichung für den Deutschunterricht mit dem Titel „Dialekte in Bayern“. Ein hervorragendes Konzept zur Verwirklichung und Bewahrung einer für alle Beteiligten nur positiv wirkenden inneren Mehrsprachigkeit. Das durch Max Schmid zum Ausdruck gebrachte Verkennen sämtlicher didaktischer, pädagogischer und sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse der letzten 25 Jahre ist schlichtweg erschütternd.

Und sie stellt nicht zuletzt auch einen unreflektierten Angriff auf bayerisches Kulturgut, auf die äußerst ausdifferenzierte, an die 1500 Jahre alte Sprachlandschaft Bayerns dar. Als Beispiel für die Bedeutung der Regionalsprachen sei hier nur erwähnt, dass das Vaterunser bereits zu Beginn des neunten Jahrhunderts in bairischer Sprache schriftlich fixiert war, lange bevor es überhaupt eine standardisierte, auf ostmitteldeutschen Mundarten basierende Einheitssprache gab, die zudem in lautlicher und lexikalischer Hinsicht im Vergleich zu vielen Dialekten deutlich verarmt ist.

Dr. Alfred Wildfeuer,  
Mitarbeiter am Lehrstuhl Didaktik der  
deutschen Sprache und Literatur,  
Universität Regensburg

Dieser Artikel bedarf einiger Korrekturen und Kommentierungen. 1. In meiner 20-jährigen Funktion als Schulleiter ist nie einem Kind aus einer sozialen schwächeren Schicht mit ausreichender Lese- und Rechenkompetenz der Übertritt ins Gymnasium verwehrt worden. Die Chancengleichheit war kein einziges Mal gefährdet. 2. Dass heute Kinder ohne Dialekt leicht das Abitur schaffen, hängt damit zusammen, dass im Münchner Raum kaum mehr ein Kind fähig ist, sich in der bayerischen Mundart zu artikulieren.

3. Der bayerische Dialekt war zu keiner Zeit jemals für einen Schüler ein Nachteil im Hinblick auf einen erfolgreichen Übertritt ins Gymnasium. Im Gegenteil: Mundart sprechende Kinder wiesen meist eine höhere Sprachkompetenz auf. Das bedauerliche Aussterben des Dialekts geht einher mit großem Identitätsverlust. Peter Settele, Unterföhring

Das starke Dialekt die Sprachkompetenz von Kindern einschränken soll, ist ein Aberglaube aus den siebziger Jahren. Die Forschungsergebnisse der Universität Oldenburg, wonach in 20 000 Aufsätzen von Dritt- bis Sechstklässlern die Dialektsprecher bundesweit dreißig Prozent weniger Rechtschreibfehler produzierten, sprechen eine deutliche Sprache. Dies bestätigen auch der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes, Heinz-Peter Meidinger, und Josef Kraus als Präsident des Deutschen Lehrerverbandes sowie führende Hirnforscher und Dialektologen (siehe SZ vom 18.7.2005: „Dialekt macht schlau“).

Die hohe Anzahl Münchner Gymnasien quer durch alle Bevölkerungsschichten ist einfach auf besondere gesellschaftliche Verhältnisse und die Infrastruktur zurückzuführen, ebenso wie das außergewöhnliche Angebot an Gymnasien: 31 Prozent aller Gymnasien in Altbayern befinden sich im Ballungsraum München!

Sepp Obermeier jun., Konzell

### Beispiel für Unterlegenheitsgefühl

„München, Deine Kinder haben es besser: Die junge Generation in der Landeshauptstadt stürmt mittels Abiturs an die Fleischtpöpel der globalisierten Wirtschaft, weil sie sich des lästigen bayerischen Dialekts entledigt hat. Ihre bedauernden Altersgenossen in der Rhön oder im bayerischen Wald verharren hingegen in dumpfer Dialektlastigkeit in ihren weltabgeschiedenen Dörfern.“ Das entnehme ich der Aussage des Chefs des bayerischen Philologenverbandes: starker Dialekt schränkt teilweise die Sprachkenntnisse in ländlichen Gegenden ein. Diese Aussage stammt nicht aus der PISA-Studie selbst. Sie ist ein treffliches Beispiel für akademische Arroganz und das dem Bayerntum bei allem nach außen zur Schau gestellten Selbstbewusstsein tief innewohnende Unterlegenheitsgefühl. Wir Bayern müssen eben zwanghaft alles besser können – und das am besten auch noch im Hochdeutschen.

Herr Schmid wird mit seiner Aussage (die er übrigens nicht weiter begründet hat) eine weitere Schaufel Erde auf das Grab sprachlicher Vielfalt werfen. Ich kann Eltern verstehen, die diese Aussage lesen und ihre Kinder schriftsprachlich trimmen. Dasselbe gilt für die tendenziöse Artikelüberschrift. Diese lenkt näm-

lich von der wichtigen PISA-Feststellung ab, dass Arbeiterkinder in Bayern überdurchschnittlich geringere Bildungschancen haben. Das aber ist keine Frage von Dialekt, sondern des Elternhauses. Herr Schmid und Herr Hickmann können mich mit Beweisen für die Bildungsnähe schriftsprachiger Arbeiterkinder gern überzeugen.

Jedes Gemeinwesen braucht eine Basissprache zur Kommunikation (ich schreibe diese Zeilen aus gutem Grunde nicht so, wie ich sie mündlich ausdrücken würde). Ich empfinde als autochthone Dialektsprecher das Aufdrängen der Schriftsprache aber zunehmend als besondere und lästige Art von Kulturimperialismus. Beispiel: An einer Münchner Hochschule habe ich zufällig ein Gespräch zweier Studentinnen mitgehört. Eine war Schriftsprachlerin, die andere stammte aus dem bekanntlich bildungsfernen Bayerwald und gab offen zu, dass sie sich in München nicht traue, ihren angestammten Dialekt zu verwenden. Also Bitte: Wo leben wir denn, wenn die Dialektsprachler sich verstecken müssen? Wollen wir wirklich, dass die wunderbare Vielfalt der bayerischen Dialekte unter Artenschutz gestellt werden muss?

Rainer Schmid, München

Einer solchen, allen neueren Forschungen und den darauf beruhenden Bemühungen des Bayerischen Kultusministeriums widersprechenden Meinung kann nicht energisch genug entgegengetreten werden – auch wenn, oder gerade weil sie vom obersten Lehrerrfunktionär Bayerns geäußert wird.

Abgesehen davon, dass es von einer erstaunlichen Unkenntnis der einschlägigen fachdidaktischen Literatur zeugt – allein ein Blick auf die jüngsten PISA-Daten hätte schon genügt: Gerade die noch mundartspredenden Länder, die Bayern und Baden-Württemberg (die sich rühmen „alles außer Hochdeutsch“ zu können) haben die besten (Deutsch-)Noten vor allen „dialektfreien“ Schülern.

Dr. Dr. hc. Kurt L. Fein, Prof. em. für  
Deutschdidaktik an der LMU München

## Aus dem Papierkorb geholt

Die Überschrift des Beitrags steht in krassem Widerspruch zu „Dialekt macht schlau. Die alte These, dass Mundart die Sprachfähigkeit der Kinder verbessert, bekommt Aufwind durch Pisa“ (Hans Kratzer, SZ vom 18. Juli 2005). Sehr alt ist diese These freilich nicht, aber sie ist absolut richtig. Ein Langzeit-Versuch an der Universität Oldenburg ergab, dass mundartgeprägte Kinder etwa 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler machen als ihre Altersgenossen, die einsträngig mit der Standardsprache aufgewachsen sind. Wie ist das zu erklären?

Der wissenschaftliche Nachweis dafür wurde erst in jüngster Zeit durch Hirnforscher in der Schweiz erbracht, die festgestellt haben, dass sich bestimmte Zellen des Gehirns bei mehrsprachigen Menschen besser entwickeln, sich zu höherer Leistungsfähigkeit verändern und damit die Voraussetzung für geistige Wendigkeit und Steigerung der Intelligenz schaffen. Das trifft auch zu für Menschen mit „innerer Mehrsprachigkeit“, also solche, die mit Hochsprache und Dialekt aufwachsen. Folgerung: „Dialekt macht schlau“.

Es ist blamabel, wenn ein Fachmann wie Max Schmidt, der Vorsitzende des Bayerischen Philologenverbandes – als Schulpraktiker müsste er eigentlich besser informiert sein – einen längst im Pa-

pierkorb der Wissenschaftsgeschichte gelandeten Trugschluss wieder hervorholt, dass „Dialekt die Sprachkompetenz einschränke.“ Er greift den Befund von Bernhard Störs Untersuchung über die mundartlichen Verhältnisse der Region München auf (1999), der festgestellt hat, dass dort das Bairische bei den jungen Leuten unter 25 praktisch ausgestorben ist, und sieht darin die Erklärung für die höhere Abiturientenquote in München im Vergleich mit dem restlichen Bayern. Das ist schlichtweg Unfug.

Es handelt sich um einen Rückschritt in der Diskussion, um einen Rückfall auf die frühen 70er Jahre, als man sich die Frage stellte, ob Dialekt eine „Sprachbarriere“ darstelle, d.h. ein Hindernis auf dem Weg zu schulischem und beruflichem Erfolg. Vor über 30 Jahren hatte man die Erkenntnisse des englischen Soziologen Basil Bernstein, die er in Londoner Arbeitervierteln gewonnen hatte, unkritisch auf Deutschland übertragen, indem man eine unzulässige Gleichsetzung von Unterschicht-Sprache mit Dialekt vornahm. Mittlerweile sind auch die eifrigsten Verfechter des Standpunkts „Dialekt = Sprachbarriere“ entschieden abgerückt von ihrer damaligen Position, so etwa Ulrich Ammon (Universität Duisburg), der in seinen späteren Veröffentlichungen die „Plurizentrität“ des Deutschen thematisiert und die auf den Dialekten basierenden vielfältigen Varianten als Wert betont.

Und jetzt kommt da jemand daher und behauptet, die Tatsache, dass in der Großstadt mehr Kinder eine höhere Schule besuchen als in ländlichen Gegenden, hänge zusammen mit der unterschiedlichen Rolle der Mundart in Stadt und Land. Der wahre Grund liegt doch in der unterschiedlichen Struktur (Zahl der Gymnasien, Verkehrsanbindung usw.) und in der Mentalität – keinesfalls aber mit dem mehr oder weniger „starken“ Gebrauch des Dialekts.

Erfolg oder Misserfolg in Schule sind nicht herzuleiten von geringer oder deutlicher Mundartprägung – sondern von vorhandener oder defizitärer Intelligenz. Übel dran ist, wer das Umschalten von einer Sprachebene auf die andere nicht beherrscht, also das so genannte Code-switching zwischen Dialekt und Standardsprache. Wenn solche Menschen nicht zum Abitur kommen, dann liegt es an ihrer schwachen Intelligenz – nicht aber daran, dass sie Dialektsprecher sind.

Dr. Ludwig Zehetner,  
Professor für bairische Dialektologie,  
Universität Regensburg

## Chancengleichheit war nie gefährdet

Gott sei Dank spiegelt die Headline nicht den Inhalt des Artikels wider. Aus der persönlichen Feststellung von Max Schmidt, dem Vorsitzenden des bayerischen Philologenverbandes, in München sei „vor allem unter jungen Leuten der Dialekt weggefallen“, konstruiert der Autor eine waghalsige Kausalkette. Sein persönliches Fazit daraus lautet: Münchner Kinder: ohne Dialekt leichter zum Abi.

Nach seiner Rechnung müssten die fast dialektfreien Niedersachsen in der Pisa-Studie deutlich vor den Bayern rangieren. Selbst die einigermaßen hochdeutschen Brandenburger, die Bremer oder Hambur-

ger sollten sich auf jeden Fall noch vor den Bauernsöhnen aus dem bayerischen Wald für das Abitur qualifizieren können, obwohl viele ja den Zungenschlag der Elb-, Weser- oder Spreefischer in die Wiege gelegt bekamen. Aber aufgemerkt: Die Schüler aus dem Norden scheinen der so schlüssigen Theorie des Autors um bayerische Verrecken nicht folgen zu wollen. Oder sind's die Lehrer, die Eltern oder gar die Kultus- und Sozialminister?

Ich schreibe Ihnen diesen Leserbrief, weil ich befürchte, dass Ihr Beitrag Leser findet, die denken, dass es gut sei, dialektfrei zu sprechen.

Thomas Bily, München

In der SZ vom 18. Juli 2005 steht im Zusammenhang mit der Pisa-Studie von Sprachfähigkeit und Mundart zu lesen: „Optimale Voraussetzung für jegliches Lernen“, „Dialekt macht schlau“, „Mundart verbessert die Sprachfähigkeit der Kinder.“ Dem Vorsitzenden des Bayerischen (!) Philologenverbandes, Max Schmidt, empfehle ich, im selben Artikel nachzulesen, was sein Kollege, der Vorsitzende des Deutschen (!) Philologenverbandes, zum Thema Mundart, Denkvermögen und Auffassungsgabe bei Kindern sagt. Manfred Huber, München

## Beste Grundlage für sprachliche Entfaltung

In diesem Bericht wird unter anderem der Vorsitzende des bayerischen Philologenverbandes, Max Schmidt, mit folgenden Worten zitiert: „In München ist vor allem unter jungen Leuten der Dialekt weggefallen.“ In ländlichen Gebieten hingegen schränke ein starker Dialekt teilweise die Sprachkompetenz von Kindern ein.

Am 18. Juli 2005 erschien – ebenfalls in der SZ – ein Artikel von Hans Kratzer, „Dialekt macht schlau. Die alte These, dass Mundart die Sprachfähigkeit der Kinder verbessert, bekommt Aufwind durch Pisa.“ Es wird darin berichtet, dass wissenschaftliche Untersuchungen den Schluss zulassen, dass Kinder, die mit dem Dialekt aufwachsen und sich dann erst die Standardsprache aneignen, eine größere Sprachkompetenz entwickeln.

Heinz-Peter Meidinger, der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes, nennt darin folgenden Grund für dieses

Phänomen: Dialektsprecher lernen früh zwischen verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden. Das trainiert die Auffassungsgabe und das abstrakte Denken. Der anerkannte Dialektologe und Sprachwissenschaftler Ludwig Zehetner von der Universität in Regensburg bestätigt in diesem Bericht, dass der Dialekt für ein Kind die optimale Voraussetzung für jegliche weitere Entfaltung auf sprachlichem Gebiet ist. Auch jüngste Erkenntnisse aus der Hirnforschung untermauern diesen Sachverhalt.

Es ist mir deshalb völlig unverständlich, dass die SZ, noch dazu mit der Überschrift „Ohne Dialekt leichter zum Abi“ in dieser Weise über dieses Thema berichtet und sich damit durch vorhergehende, gute, eigene Berichte selbst widerspricht. Das ist ein Meinungsrückfall in die siebziger und achtziger Jahre und entspricht keinesfalls den heutigen Erkenntnissen.

Gerhard Holz, München, Förderverein  
Bairische Sprache und Dialekte e.V.

## An alle Leser:

Gehts mit wache Augn und offene Ohrwaschln durchs Leb'n: paßt auf, daß ma unsere Mundarten net mißbraucht, daß ma ned gedankenlos ois nachsagn und habts wieda mehra Selbstbewußtsein im Umgang und im Gebrauch vo Eiaa Muattasprach!

Schreibts Leserbrif, wenn Eich sprachlich was ned gfoit, was in da Zeitung drinna steht! Schickts an Briaf (es ko ja aa a »elektronischer« sei) an de Rundfunksender, wenns Eich ned passd, wias redn!

Wehrts Eich – es is no ned zspaat!

# Bairisch und Schule: Zwei, die sich verstehen! Beispielhaftes aus dem Rupertiwinkel

Das Referat über Ludwig Thoma auf Hochdeutsch? Ein Muss. Englisch in der abgelegensten Grundschule? Ganz normal. Aber Dialekt in bayerischen Schulen? Das kommt Schülern und Lehrern immer seltener über die Lippen.

Dass es auch anders geht und Bairisch – immerhin die Muttersprache von Millionen Menschen – ein belebendes und bereicherndes Element im Grau des Schulalltags sein kann, zeigen einige Beispiele aus dem Rupertiwinkel.

Neue Wege bei der Vermittlung des Bairischen geht beispielsweise unser Mitglied Franz Eder, Hauptschullehrer in Laufen an der Salzach. Um seinen Schülern den Wert des Dialekts zu vermitteln, lud er sich nun bereits zum zweiten Mal Michael Ofensberger in die Schule. In einer überaus lebhaften Unterrichtsstunde diskutierte der Vorsitzende des Landschaftsverbandes Rupertiwinkel mit den Jugendlichen über die bairische Sprache und warb anhand von einzelnen Mundart-Ausdrücken für die Schönheit, Klangfarbe und Bedeutung dieses Kulturguts.

Verstärkung erhielt Ofensberger durch Maria Hafner, die den Schülern die ursprüngliche Bedeutung ihrer Schreibnamen näherbrachte. Sie zeigte ihnen, dass neben alten Berufen und Vornamen viele in der Region gebräuchliche Namen aus der bairischen Sprache entstanden sind und nur durch sie erklärt werden können. Nomen est Omen: Viele Schüler waren überrascht von der eigentlichen Bedeutung ihrer Vornamen.

Franz Eder ließ es bei dieser Unterrichtsstunde allerdings nicht bewenden. Er setzte sich mit seinen Schülern zusammen und gemeinsam erarbeiteten sie aus dem Gelernten jetzt zum zweiten Mal das Heft »Kannst du bairisch?« Bei den Druckkosten griff ihnen Bürgermeister Ludwig Herzog unter die Arme. Das Laufener Stadtoberhaupt ist Überzeugungstäter in Sachen Bairisch: Die Salzach-Gemeinde wird seit einiger Zeit in den Mitgliederlisten des Fördervereins geführt.

## Verstehst mi?

Bereits vor zwei Jahren bat Florian Seestaller im Rahmen der Trachten-Ausstellung »Kultur unterwegs« des Gauverbandes I die Schulen um Beteiligung bei der Aktion »Verstehst mi« – mit Erfolg.

So veranstaltete die Grundschule Au einen gelungenen Brauchtumsabend im Kur- und Kongresshaus Berchtesgaden mit Volksmusik und Mundart, mit Geschichten, alten Marterlsprüchen, Kinder-Auszahlreimen und Volkstänzen.

Die Klasse 4 a der Grundschule Teisendorf holte sich zum »Dichten auf Bairisch« den bekannten Mundart-Autor Karl Robel ins Klassenzimmer. Der erzählte zunächst über die Ursprünge und den Wert der bairischen Sprache, bevor er mit den Kindern anhand eigener Verse und gereimter Geschichten einen »Dichter-Schnellkurs« absolvierte. Mit viel Spaß und Elan fanden die Kleinen die richtigen Reimwörter und

## Verstehst mi

wie einem  
der Schnabel  
gewachsen ist.



Schüler erforschen ihre Muttersprache.

waren begeistert von ihrer eigenen Mundart-Dichtkunst.

Das umfangreichste Projekt startete die Klasse 8d des Rottmayr-Gymnasiums Laufen. Die Schüler besuchten alte Bauernhöfe und spürten Wörter aus dem bäuerlichen Leben auf, versuchten herauszufinden, woher die Begriffe stammen (Etymologie), schrieben kleine Geschichten, in denen Heimat und Mundart eine Rolle spielen und machten sogar Interviews über den Dialekt, wobei durchaus auch erwähnt wurde, dass Zugezogene manchmal Schwierigkeiten mit dem Verstehen haben. Das »Bayerische Wörterbuch« von Johann Andreas Schmeller und das Lexikon »Bairisches Deutsch« von Ludwig Zehetner diente ihnen als hilfreiche Literatur. Das Schulprojekt mündete schließlich sogar in einer eigenen CD-ROM, die bei der Ausstellung »Kultur unterwegs« in Berchtesgaden vorgestellt wurde.

Zur Aktion von Florian Seestaller »Bairisch an Schulen«: [www.gauverband1.de/Kultur/Kultur-Aktuelles/kultur-aktuelles.html](http://www.gauverband1.de/Kultur/Kultur-Aktuelles/kultur-aktuelles.html)

## Blick nach vorn

### Die Delegiertenversammlung 2005 des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte



1. Vorsitzender Martin Bauer und sein Stellvertreter Florian Seestaller

*Annuncio vobis magnum gaudium: habemus praesidentem.* Auf guat boarisch: Gfreits enk, mir hamma an neicha Chef! Oh, pardon: einen neuen Vorsitzenden, weil als Chef sieht sich der Bauer Martin nun wirklich ned. Und das ist noch nicht alles! Auch über einen neuen 2. Vorsitzenden, eine neue Schriftführerin, einen neuen stellvertretenden Kassier und zwei neue Beiräte können wir Mitglieder des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte uns freuen.

Für den 8. Oktober 2005 um zwei Uhr am Nachmittag war eingeladen worden, in den Gasthof Altwirt in Sachsenkam (pfeilgrad zwischen Holzkirchen und Tölz). Und viele (leider nicht alle) Geladenen sind gekommen: von 66 möglichen sind 47 stimmberechtigte Mitglieder (Vorstände und Delegierte) erschienen.

Um viertel nach zwei ist es dann losgegangen, wobei zunächst ein Versammlungsleiter gewählt worden ist. Einstimmig ist hierzu

der Delegierte des LV München Gerhard Friedl berufen worden, ein sehr vereins erfahrener und engagierter Mitstreiter für unser Anliegen.

Seine erste Amtshandlung: er ruft den bisherigen kommissarischen Vorsitzenden Martin Bauer auf, seinen Rechenschaftsbericht für das vergangene Jahr vorzutragen. In einer mit viel Beifall und Zustimmung bedachten Rede arbeitet der Bauer Martin zunächst die Irrungen und Wirrungen vor und in den ersten Monaten nach der letzten Delegiertenversammlung auf. Er geht sachlich und ohne Polemik auf die Kampfabstimmung zwischen Hans Triebel und Wolfgang Ramadan ein und analysiert die kurzzeitige Führungskrise, die durch unnötige Polemik und durch den schnellen Rück- und Austritt von Wolfgang Ramadan entstanden war. Er erzählt, wie er zusammen mit seinen Vorstandskolleginnen und -kollegen das bisherige einheitliche und positive Bild des Vereins, der in Sachen

Kulturpolitik und Sprachpflege schließlich ein hohes Gut zu bewahren hat, wieder hergestellt und aus dem negativen Eck herausgeholt hat. Grundtenor des Berichts ist die Aussage, dass unser Verein wieder gut unterwegs sei. Es würden nicht mehr nur Formalien und Interna diskutiert, sondern vor allem wieder wichtige und erfolgreiche inhaltliche Arbeit zum Erhalt und zur Förderung der bairischen Sprache und ihrer Dialekte geleistet. Vier der Punkte, auf die Martin Bauer in seiner Rede eingegangen ist, seien hier beispielhaft erwähnt: Sicher ein Höhepunkt der Arbeit des Gesamtvereins im abgelauenen Vereinsjahr: die Gestaltung und Verleihung der Tassilo-Medaille an den Regisseur Franz Xaver Bogner. Das große und positive Medienecho sei dem Verein sehr zu gute gekommen.

Unser Münchner Mitglied Peter von Cube wurde als Geschäftsführer des Vereins bestellt, um den ehrenamtlich wirkenden Vorstand zu entlasten und so die Vereinsführung effektiver und effizienter zu gestalten.

Der Jugendbeirat im Gesamtverein, der Schober Heinz, hat regelmäßige Treffen von jungen Vereinsmitgliedern angeregt und ins Leben gerufen (ein erstes Treffen hat inzwischen stattgefunden).

Die Arbeit mit der jüngsten Zielgruppe unseres Vereins, den Kindergartenkindern, wird in den meisten Landschaftsverbänden inzwischen sehr intensiv und erfolgreich vorangetrieben, so zum Beispiel durch Franz Kaunziger im LV Donau-Ilm-Alt Mühl, Annelies Grasegger im LV Werdenfels oder auch Gerhard Holz im LV München. Auf den Bericht von Martin Bauer folgten der Kassenbericht unseres Schatzmeisters Her-

mann Biller und der Bericht der Kassenprüfer. Alles sei vorbildlich und ohne Mängel, so der Kassenprüfer Dietmar Reichl. Entsprechend wurde die Entlastung des Vorstandes einstimmig beschlossen.

Jetzt war die Wahl der vakanten Vorstandsposten dran. Es wurden gewählt: der erste Vorsitzende des Gesamtvereins, sein Stellvertreter, ein stellvertretender Schatzmeister, ein Schriftführer und zwei Beiräte.

Das Ergebnis dieser Wahlen:

1. Vorsitzender des FBSD:

*Martin Bauer*, unser bisheriger kommissarischer Vorsitzende, im LV Ebersberg-Erding beheimatet, 89% der abgegebenen Stimmen.

Der Bauer Martin, Jahrgang 1961, lebt seit seiner Geburt in Zorneding, Landkreis Ebersberg. Obwohl ihn sein Beruf – er ist Vorsitzender des Vorstandes einer oberbayrischen Raiffeisenbank – enorm einspannt, engagiert er sich schon seit vielen Jahren sehr für den Förderverein und seine Anliegen. Auf der letzten Delegiertenversammlung war Martin Bauer zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden. Nach dem Rücktritt von Wolfgang Ramadan hatte er kommissarisch die Vereinsführung übernommen.

Stellvertretender Vorsitzender: *Florian Seestaller*, aus dem LV Rupertiwinkel, 94% der abgegebenen Stimmen.

Der Seestaller Flori ist 40 Jahre alt und stammt aus dem Chiemgau. Er arbeitet in leitender Position im Landratsamt Traunstein. Privat ist er neben der Pflege des Bairischen sehr dem heimatlichen Brauchtum, der Volksmusik und den Trachtlern verbunden.

In das Amt der Schriftführerin wird Frau *Carmen Boschetto* vom Landschaftsverband Tölz einstimmig gewählt.

Ebenfalls einstimmig wählt die Versammlung Herrn *Josef Weiher* vom LV Miesbach zum stellvertretenden Schatzmeister.

Professor Dr. Schelle vom LV Werdenfels und *Wolfgang Schneider* vom LV Rupertiwinkel werden wiederum einstimmig als Beiräte in den Vorstand des Gesamtvereins berufen. Nach Rechenschaftsbericht und Wahlen gab es noch einen dritten sehr wichtigen Tagesordnungspunkt: Die Landschaftsverbände Donau-Wald und Miesbacher Oberland stellten einen Antrag auf Satzungsänderung: Die Landschaftsverbände sollten als selbständige eingetragene Vereine agieren und der Gesamtverein in einen Dachverband umgewandelt werden (ähnlich der Gliederung des

Deutschen Alpenvereins). Eine wesentliche Konsequenz wäre, dass die Mitglieder damit in erster Linie Angehörige ihres Landschaftsverbandes wären und an diesen auch ihre Beiträge entrichten würden. Der Antrag wurde vom Vorstand und von den anwesenden Delegierten wohlwollend aufgenommen. Wegen der großen Tragweite einer solchen Entscheidung wurde der Vorstand von der Delegiertenversammlung beauftragt, eine Satzungskommission zu berufen, die bis Anfang 2006 einen Entwurf für eine derartige Satzungsänderung und die dazugehörigen Vor- und Nachteile für den Verein ausarbeiten soll. Dieser Satzungsentwurf soll dann im Rundbrief vorgestellt und diskutiert werden, bevor darüber in der nächsten Delegiertenversammlung, im Herbst 2006, abgestimmt wird. Zum Schluss der Sitzung hat unser neuer Vorsitzender noch dem Versammlungsleiter gedankt: die Delegiertenversammlung sei sehr harmonisch verlaufen. Dies sei maßgeblich ein Verdienst der souveränen Leitung durch den Friedl Gerhard. Dem ist eigentlich nur noch hinzuzufügen: der Geist dieser Versammlung ist sicher auch ein gutes Omen für die zukünftige Arbeit unseres Vereins. kmz

*Beim Bäcker Karl in München, einer, man kann schon sagen Institution in der Nähe des Hofbräuhauses erscheint jeden Morgen – tagaus, tagein – auf seinem Weg ins Ministerium der Herr Oberregierungsrat Baumbichler, um sich für die Brotzeit ein riemisches Weckerl mitzunehmen.*

*Eines schönen Morgens, der Bäcker Karl steht in der Tür zu seinem Laden und schaut wohlgefällig die Straße entlang, sieht den Herrn Oberregierungsrat kommen, macht schon*

*einen Begrüßungskopfnicker und einen kleinen Schritt zur Seite um ihn in den Laden zu lassen – aber, was passiert? Der Herr Oberregierungsrat nickt kurz zurück und geht vorbei! Ja, was is jetzt des? »Hallo Herr Oberregierungsrat« ruft der Bäcker Karl, »heit koa Weckerl!«*

*Der Herr Baumbichler wendet sich um und sagt leise:*

*»Duad ma leid, aber i hab mein Geldbeutel dohoam aufm Gardrobkastl liegn lassn!«*

*»Aber Herr Oberregierungsrat, des macht doch nix, na zoins ma's hoit morgn!« erwidert der Bäcker Karl. Da hat er aber mit einem nicht gerechnet: Regierungsräte san scho Tiftler, aber Oberregierungsräte san hoit Obertiftler und so fragt der Herr Baumbichler den Bäcker Karl: »Ja, und was is jetzt nacha, wenn I – angenommenerweise – heit Nacht stirb?« Der Bäcker Karl denkt nach, wiegt den Kopf kurz hin und her und sagt: »Ja und? Nachad is ja aa ned vui hi!«*

# Sprach-Heimat und Heimat-Sprache (Teil 1)

## Glanz und Gefährdung der Mundart in Bayern

*Der Aufsatz ist die bearbeitete Version eines Vortrags, den der Autor anlässlich der Abendveranstaltung zur Jahresversammlung des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege am 4. April 2005 im Studio 2 des Bayerischen Rundfunks gehalten hat.*

*Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. bedankt sich bei Professor Wittmann recht herzlich für die Abdruckerlaubnis. Die Rechte liegen jedoch weiterhin beim Autor!*

Unbestreitbar ist Sprache ein integraler Bestandteil von Heimat, ja vielleicht der unentbehrlichste überhaupt; Heimat in der Sprache steht für Identität und Herkunft, aber auch für Selbstbehauptung in örtlicher und emotionaler Fremde. Für den Exulanten Thomas Mann war sie die »wahre und unverlierbare Heimat [...] aus der kein Machthaber mich vertreiben konnte«, quasi sein portables Vaterland. Und die rumänien-deutsche Dichterin Herta Müller hat sich kürzlich erinnert: »In der Dorfsprache – so schien es mir als Kind – lagen bei allen Leuten um mich herum die Worte direkt auf den Dingen, die sie bezeichneten. Die Dinge hießen genauso, wie sie waren, und sie waren genauso, wie sie hießen. Ein für immer geschlossenes Einverständnis. Es gab für die meisten Leute keine Lücken, durch die man zwischen Wort und Gegenstand hindurchschauen und ins Nichts starren mußte, als rutsche man aus seiner Haut ins Leere.« Doch längst hat sich diese Leere (als dröhnend laute Leere) überall eingeknistet, die alten Gewißheiten sind brüchig geworden, die Traditionen entsorgt, die biographischen und sozialen Identitäten fragmentarisch. Auch und gerade von heiler Sprachwelt kann nirgendwo mehr die Rede sein. Sämtliche deutsche Mundarten stehen eher mittelfristig auf dem Aussterbeetat, in manchen Regionen dürfte dieser Prozess bereits in

wenigen Jahrzehnten sein finales Stadium erreicht haben. Ich beschränke mich im folgenden ausschließlich auf das mir vertraute Bairische. Das bedeutet selbstverständlich keinerlei Minderschätzung des Fränkischen oder Schwäbischen, deren Bedrohung freilich noch nicht jenes Stadium erreicht hat, in dem sich das Altbairische befindet. Gegenüber jenen schwäbischen Dialektforschern, die von der Verschwörung der Altbayern zur Ausrottung des Schwäbischen überzeugt sind, darf ich ehrenwörtlich jede persönliche Beteiligung an diesem schurkischen Plan zurückweisen.

Daß das Sterben der Heimatsprachen im Freistaat lautlos geschehe, wird niemand mehr behaupten dürfen. Nach Jahrzehnten des ironischen Belächelns und achselzuckenden Ignorierens, der klammheimlichen Freude und des kopfschüttelnden Leugnens haben die Medien, ja sogar die Politik das Thema ihren jeweiligen spezifischen Verwertungsinteressen unterworfen. Umfragen in den Zeitungen, Interviews mit Passanten, Rundfunkdiskussionen und Fernsehdokumentationen lassen sich alle paar Monate registrieren. Sogar die bayerische Staatsregierung sah sich vor vier Jahren dank einer Unterschriftenaktion mit mehr als hunderttausend Sympathisanten genötigt, dem Parlament einen »Bericht über die Pflege und den Erhalt der in Bayern



*Prof. Dr. Reinhard Wittmann, Leiter der Abteilung Literatur im Hörfunk des Bayerischen Rundfunks während der oben genannten Abendveranstaltung des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege*

gesprochenen Mundarten« abzustatten. Das Panorama, das die Rede der Kultusministerin entwarf, war, wen wundert, ein überaus rosiges. Natürlich hatten ihr sämtliche befragten Institutionen überzeugend dargelegt, wie großartig sie sich um die Dialektpflege kümmerten. Die Schule komme ihrem Verfassungsauftrag, die »Schüler in der Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen« trefflich nach und gebe auch der Mundart »relativ breiten Raum«, ähnlich der Rundfunk. Laut regierungsamtlichem Resümee steht somit alles zum Besten mit den Dialekten im Freistaat, die sich pumperlgsund im organisch-dynamischen Wandel befinden. Dieser Überzeugung haben sich auch die Dialektologen angeschlossen, die mit vulgärdarwinistischer Kaltschnäuzigkeit erklärten, die Mundarten stürben keineswegs aus, sondern wandelten sich halt; das solle man gefälligst nicht bejammern, sondern mit Feldstudien begleiten. Ich bin weder Politiker noch Linguist und erflehe mich dennoch, dezidiert anderer Mei-

nung zu sein als die Ministerin und ihre Hintersassen in Schule, Medien und Universitäten. Mein Berufsfeld ist seit gut dreißig Jahren die gesprochene Sprache. Aufgewachsen in einem lebfrischen Münchner Vorstadtdialekt, seit zwei Jahrzehnten Einödfretter im bayerischen Oberland, kenne ich die aktuelle Dialektsituation nicht aus linguistischer Feldforschungsperspektive, sondern nur aus lebenslangem Alltag. Im intellektuellen Dunstkreis der Landeshauptstadt und ihres Kulturbetriebs ist dies allerdings eine extreme Außenseiterposition, die heftige Abwehrreaktionen bei jener weit überwiegenden Mehrzahl provoziert, die ohne oder mit nördlicher Dialektsozialisation aufgewachsen sind. Nach meiner Überzeugung und Erfahrung findet seit gut einem Vierteljahrhundert keineswegs ein begrüßenswerter organischer Wandel statt, sondern ein galoppierender Prozeß radikaler sprachlicher Verarmung insgesamt und des Verschwindens heimatlicher Idiome im besonderen. Doch während die allerdings schwachsinnige sogenannte Rechtschreibreform hohe Wellen geschlagen hat, bleibt der weit schlimmere Prozeß, dem unsere tägliche sprachliche Kommunikation unterliegt, marginalisiert: es ist die im wahrsten Sinne »Entmündigung« des angestammten Sprechens im oberdeutschen Raum.

### Antike Wurzeln

Wie konnte es dazu kommen? Das Bairische ist die heimatliche Sprache vom Fichtelgebirge, ja früher sogar noch von Nürnberg (das hören die Franken allerdings sehr ungern) bis zur Salurner Klause, vom Lech und Arlberg bis zum Neusiedler

See, und umfaßt damit ein Gebiet, das etwa viereinhalbmal so groß ist wie die ganze Schweiz. Knapp ein Fünftel aller Deutschsprachigen sind im bairischen Dialektraum mit seinen zahllosen regionalen und lokalen Varianten daheim. Das im Rest der Republik je nach Temperament als ulkig oder minderwertig qualifizierte Sepplidiom gehört zu den ältesten Sprachen Europas. Es hat wie keine andere in Deutschland nicht nur Worte des Gotischen bewahrt (zum Beispiel Dult, Maut und Pfoad), sondern zeigt im alltäglichen Gebrauch vielfach seine antiken Wurzeln, vor einiger Zeit noch im »Irta« (dem Tag des griechischen Gottes Ares) oder dem Pfinzta (dem fünften Wochentag, griechisch pente = 5). Zahllos sind die lateinischen Lehnworte aus jenen Jahrhunderten, als wir diesseits des Limes zum römischen Weltreich gehörten; sie sind nie über das Bairische hinausgekommen und deshalb nun am Aussterben: Gred, Stadel und Banzen, Seidl und Quartl, Kachel und Schober, flacken und ankenten, flennen und zuzeln, röhren und parieren, fatschen und dasig, aper und lind, heuer und Lacke, aber auch der Bub. Eine mediterran inspirierte, sehr europäische Sprache ist das Bairische, kein provinzielles Depperldeutsch. Ein überwiegender Teil der frühesten Zeugnisse deutscher Literatur und Kultur ist in bairischer Hochsprache verfaßt, beginnend beim allerersten überhaupt, dem um 770 in Freising geschriebenen Abrogans. Bairisch ist die Sprache des berühmten Muspilli, des Wessobrunner Gebets und des ältesten deutschen Heldenepos, des Hildebrandsliedes. Im Hochmittelalter wird das Nibelungenlied in Passau verfaßt, schreiben Walther von der

Vogelweide und Wolfram von Eschenbach ein bairisches Deutsch. Bis zum Ausgang des Mittelalters war das Oberdeutsche, waren vor allem Alemanisch und Bairisch die allgemeine Sprachnorm. Doch mit dem großen Einschnitt der Reformation, mit der Bibelübersetzung aus Wittenberg gewann das »Lutherdeutsche« bei den Anhängern der neuen Konfession die Oberhand, eine meißnische Regionalsprache, die der berühmteste aller Sprachforscher, Jacob Grimm, folgerichtig als »protestantischen Dialect« bezeichnet hat (ein durchaus körnig-kraftvolles Deutsch). Zur konfessionellen Konkurrenz gesellte sich die politische. Der preußische Traum der Vorherrschaft über Deutschland wurde wahr, das Habsburgerreich abgedrängt, eine nationale Einigung nach Feudalmanier 1871 verwirklicht, unser Land nach der Maxime Heinrich von Treitschkes behandelt: »Bayern ist eine lebensunfähige politische Mißbildung, recht eigentlich ein Zwerg mit einem Wasserkopf, und Preußens Aufgabe besteht darin, Bayern zu zerschlagen«.

### Sprachliche Enteignung

Wenige Jahre darauf schickte sich der Kasseler Gymnasiallehrer Konrad Duden an, die Rechtschreibung unter massiv nördlichen Vorzeichen zu vereinheitlichen, sein Monopol hat mehr als ein Jahrhundert überdauert und bald auch die Aussprachenormierung vereinahmt. Bis heute ist das Verhältnis des Duden zum Bairischen gekennzeichnet durch Inkompetenz und Ressentiments. Im bundesrepublikanisch standardisierten »Duden-Deutsch« wird eine Vielzahl von Wörtern der süddeutschen

Hochsprache ignoriert oder angeekelt mit dem Vermerk »bayrisch« als Sonderform abgedrängt. Noch verhängnisvoller als Herr Duden war der Greifswalder Germanist Theodor Siebs, der 1898 auf einer Konferenz nördlicher Ministerialbeamter, bei der als einziger Vertreter des Südens ein meist angesäuselter Burgtheaterkomödiant anwesend war, eine »deutsche Bühnensprache« festlegte. Dieser Normierung der Hochsprache, bis heute verbindlich in Theater und Film, Funk und Fernsehen, liegen willkürlich die »niederdeutschen Lautwerte« zugrunde, beispielsweise beim jedem Sprachsensiblen widerwärtigen »Könich Ludwich«. Gutes, richtiges Deutsch wird dank dieser beiden wilhelminischen Rauschebärte seitdem mit Norddeutsch gleichgesetzt. Merke: wer die Macht besitzt, besitzt auch die Sprache. Auch die Bundesrepublik ist diesen Vorgaben treulich gefolgt: der Sachse Genscher hat einst seinen »Fleischer« zur Norm erhoben und den von Köln bis Bozen gebräuchlichen Metzger alias Macellarius gemeuchelt, der Klempner hat den Spengler verdrängt, der Schornsteinfeger den Kaminkehrer, der Bulle den Stier undsoweiter. Eine kaum zu überschätzende Rolle spielten in diesem Zusammenhang auch die Bayernklischees, die seit dem 18. Jahrhundert das Land zur Heimat dumpf-bigotter Gaudiburschen erklärten. Entsprechend massiv manifestierte sich der Kolonisatordünkel der zugewanderten Nordlichter im 19. Jahrhundert. Kaum erfreulicher waren die positiven Klischees, die Bayern zu Vermarktungszwecken als heile Welt der Gegenmoderne mit rührend einfältig-unverdorbenem Land-

volk, pittoreskem Brauchtum und kaum verständlichem Dialekt verklärten. So wurde aus unterschiedlichen Motiven, aber mit demselben Ergebnis, Bayern teils offen, teils verdeckt, mit ebenso oberflächlicher Bewunderung wie Verachtung, als der Prototyp der Gegenmoderne, als noch unentfremdete rückständige Welt inszeniert; der weltweite Siegeszug des bajuwarischen Folklorismus begann, bei dem schließlich die Einheimischen das Klischee ihres (auch sprachlichen) Hinterwäldlertums ebenso verinnerlichten wie die reisenden und zunehmend seßhaften Nordlichter die Überzeugung ihrer kulturellen Überlegenheit. Auch die Mundartdichtung hat diesen Folklorismus über Jahrzehnte hin ausgiebig befördert. Manche ihrer Repräsentanten wie Ludwig Thoma, Oskar Maria Graf oder auch Karl Valentin haben freilich jede regionale Beschränkung gesprengt. Doch nach einer kurzen, hektischen Spätblüte kritischer Dialektliteratur in den Siebzigerjahren ist sie heute auf dem wegen stetig schrumpfenden Publikums sowieso dahinkümmernden Bavarica-Buchmarkt kaum mehr vertreten. Unsere bayerische Lebenswelt hat sich seit einem halben Jahrhundert radikal verändert, mit den industriellen, medialen und medizinischen Revolutionen bis hin zur Globalisierung sind die alten sozialen und religiösen Normen und Bindungen zerbrochen, der traditionelle, enge Lebenskreis gesprengt zugunsten einer Technisierung, Anonymisierung und Mediatisierung des Alltags. Mit den alten Lebensräumen verschwand auch jenes Reden, das ihnen angemessen war: die Mundart. Dazu haben beigetragen die demographischen Ver-

änderungen in der Folge des Zweiten Weltkriegs, der organisierte Massentourismus und vor allem in Südbayern und der Landeshauptstadt der massive Zuzug aus dem übrigen Deutschland. Getreu den zuvor skizzierten Klischees von der kulturellen und sprachlichen Rückständigkeit der Einheimischen erklären diese Zuwanderer ihre eigenen keineswegs »hoch«-deutschen Sprachvarianten gerne zur auch hierzulande verbindlichen Norm. Diese sprachliche Enteignung und Unbehautheit der einheimischen Bevölkerung inmitten ihrer angestammten Heimat ist in der Hauptstadt München am weitesten fortgeschritten. Die gemeinbairische Hochsprache wird in Schulen, Medien und Öffentlichkeit zunehmend als Austriazismus gewertet (will sagen: Österreicher dürfen so reden, aber Bundesdeutsche nicht), was die Möglichkeit des organischen Wechsels von Mundart in Hochsprache behindert und die Barriere zwischen Dialekt und modischem Standardidiom erhöht.

### **Anpassungsdruck**

Die elementare Bedrohung, der unser heimatliches Sprechen ausgesetzt ist, betrifft ja sowohl die süddeutsche Hochsprache, wie sie hierzulande seit jeher gebräuchlich war als selbstverständliches Verständigungsmittel mit individuellen Varianten, vom Prinzregenten genauso gesprochen wie vom städtischen Handwerker und den Honoratioren auf dem Land. Mit dieser Bedrohung eng verknüpft, aber von ihr zu unterscheiden ist die unserer örtlichen und regionalen Dialekte zugunsten eines kraftlosen, gekünstelten Pseudobairisch, wie es in den Medien und

immer mehr auch in der Münchner Wirklichkeit zu hören ist. Wer nur den Untergang der Mundarten allein beklagt, greift zu kurz. Für eine lebfrische, der stetigen Weiterentwicklung fähige Heimatsprache bedarf es der Erhaltung und Pflege beider Sprachebenen.

Wie wird es weitergehen mit dem rapiden Veränderungsprozeß der bairischen Dialektlandschaften? Die Wissenschaft hat festgestellt: Sprachwandel geht in der Regel von jüngeren Sprecherschichten in den Zentren aus. In der Großstadt setzen sich die allgemein verständlichsten Formen durch. In Zeiten hoher Mobilität, vielfältiger Kommunikationsmöglichkeiten und omnipräsenter Massenmedien laufen diese Prozesse intensiver ab als je zuvor. Die Münchner Restmundart (ein sehr verwässertes Umgangsbairisch) gilt nun als »Standardbairisch«. Deshalb breitet sie sich rapid aus, vor allem wegen ihrer Nähe zur Schriftsprache und deren Prestige. Diese Verbreitung geschieht insbesondere entlang der Verkehrswege, erfaßt zuerst städtische Sprachinseln wie Garmisch, Rosenheim, Traunstein, Ingolstadt, Landshut und Passau, und sickert von dort aus wiederum ein in das jeweilige Umland. Großen Einfluß auf die Angleichung der Lokaldialekte ans Münchnerische haben auch die Tages- und Wochenendpendler, die unvermeidlicherweise ihr in der Hauptstadt angenommenes verwaschenes, scheinbar »moderneres« Stadtbairisch daheim weitergeben. Das Umgangsbairisch, das die Ortsmundarten ersetzt, ist jedoch nur eine Zwischenstation, hinter ihm drängt sich das nördliche Standarddeutsch aufdringlich heran.

Dabei ist eine klare Generationenschichtung festzustellen. Überall existiert noch eine »dialektale Grundschrift« der über 70-jährigen, die in ihrer lebenslang gesprochenen, regionalen oder lokalen Mundart verwurzelt sind. Ihr typischer Protagonist wäre der »verkehrsferne Bauer«, den es allerdings höchstens noch im hintersten Bayerischen Wald gibt. Im Münchner Raum dagegen ist die Stadt Germering mit etwa 35.000 Einwohnern repräsentativ, von denen anno 2000 ein einziger im Alter von 92 Jahren noch die alten westmittelbairischen Lautformen beherrschte (er mag inzwischen verblichen sein). In München selbst dürfte es sich um etwa 50 Personen der rund 1,3 Millionen Einwohner handeln. Die mittlere Gruppe im Alter zwischen etwa 35 und 60 ist bereits einem deutlichen Dialektwandel und -abbau ausgesetzt. Sie verwendet oft jenes expansive Umgangs-Standardbairisch, aber ihr ist die intakte Mundart ihrer Elterngeneration zumindest passiv vertraut, wenngleich die aktive Verwendung immer mehr abnimmt (insbesondere, und das ist verhängnisvoll, gegenüber den eigenen Kindern). Die junge Generation zwischen 20 und 30 kennt (außer im rein ländlichen Bereich) dagegen nur mehr sehr wenige »hochspracheferne Rückzugsnischen«, und für alle unter 20 ist die Situation völlig eindeutig. Sie sind dem Anpassungsdruck der Medien mit deren scheinbar »geilem«, lässigen Kodderschnauzenjargon ziemlich hilflos (und gedankenlos) ausgesetzt. Eine wichtige Rolle spielt auch die berufliche Kommunikation am Arbeitsplatz: ist hier der Dialekt noch selbstverständlich oder flüchtet man in eine Stümmelsprache mit einzelnen Dialektbrocken in

einem »nö« und »nich«-Brei? Wenn wir dem galoppierenden Verschwinden der Mundarten nicht achselzuckend zuschauen wollen, müßte es eine Allianz dreier Ebenen geben: die erste individuelle sind wir selbst, als Multiplikatoren, insbesondere als Eltern, dann der lokalen, nämlich der Schulen und der bayernweiten, nämlich der Medien.

Mindestens zwei Elterngenerationen haben es versucht und großteils auch geschafft, ihren Kindern das natürliche Bairisch auszutreiben, in der festen Überzeugung von der Minderwertigkeit der Mundart als Hemmschwelle für sozialen Aufstieg. Junge Ehepaare treiben ihren Kindern das bairisch-bäurische Reden aus, damit der Bub oder das Dirndl je nach Naturell unbeholfen oder affektiert auch jenen Stümmeljargon beherrschen, mit dem es die Krawattkes von nebenan so herrlich weit gebracht haben – nämlich bis nach Bayern. Seinen Kindern die Hochsprache nahezubringen und zugleich ihren Dialekt als Herzstück ihres Heimatgefühls zu fördern, sie stolz darauf zu machen, wäre ein Hauptbeitrag zum Überleben bairischer Identität. Das Argument, daß dialekt sprechende Kinder und Jugendliche vermehrte Schulprobleme besäßen, ist sowohl von zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen (wie PISA) entkräftet, als auch durch die jüngste Entwicklung widerlegt – nachdem der Dialekt in München und Umgebung ausgestorben ist, haben Rechtschreibschwächen und Legasthenie keineswegs stark abgenommen, im Gegenteil. Allerdings ist die Beeinflussbarkeit von Jugendlichen durch das Elternhaus ausgesprochen begrenzt. Weitaus wichtiger ist dagegen die Bedeutung der

»Kohorte« von Gleichaltrigen, deren Verhaltensnormen, Geschmack und eben auch Sprache man möglichst genau kopiert und übernimmt.

### Dialekt im Unterricht?

Kaum möglich ist es auch für das Elternhaus, dem schulischen Einfluß entgegenzuarbeiten, ja noch früher dem des Kindergartens. Hier ist leider der brennende Ehrgeiz häufig, den Drei- bis Fünfjährigen unerbittlich ein dialektfernes, nördlich getöntes Standarddeutsch beizubringen. Auch mit Grundschulen im bayerischen Oberland kann man solche Erfahrungen machen. Wenngleich das Kultusministerium stolz darauf hinweist, daß Dialektpflege verbindlich vorgeschrieben sei und die Ministerin mit unnachahmlicher sprachlicher Sensibilität forderte: »Wer Mundart spricht, darf nicht veräppelt werden« – die Wirklichkeit schaut so aus, daß in Miesbach eine Grundschullehrerin aus Sachsen eingesetzt wird, die den Kindern strengstens jedes bairische Wort verbietet, daß ein Mundart sprechender Bub in einer Grundschule im Berchtesgadener Land von der Lehrerin an die Sonderschule überwiesen wird, weil sie ihn, aus Schleswig-Holstein stammend, nicht verstand, daß am Gymnasium Tuzing die einzige Dialektsprecherin einer Klasse deswegen von ihrem Deutschlehrer über Jahre hinweg gehänselt und bloßgestellt wird, daß eine Lehrerin am Gymnasium Miesbach erklärt, wer bairisch spreche, sei unfähig, Französisch zu lernen, daß ein aus Berlin stammender Professor für Bayerische Literaturgeschichte (der umgekehrte Fall wäre ausgeschlossen) bairisch sprechende Studentinnen in seinen Seminaren verhöhnt.

### »Buben« oder »Jungs«?

Natürlich ist das Erlernen der »ersten Fremdsprache« Hochdeutsch selbstverständlich. Aber zugleich muß die Pflege des Dialektes ein wichtiges Unterrichtsziel sein, von der Vorschule bis zum Abitur. Jene Lehrer, die selbst noch heimatlichen Dialekt sprechen, sollten nicht aus Zwiesel nach Aschaffenburg versetzt werden, sondern ihre Mundart in der Heimatregion weitervermitteln dürfen. Und die Ministerialen sollten auch den Schulbuchverlagen Nachhilfeunterricht vermitteln. So hat kürzlich die Lektorin des Bamberger Schulbuchverlages Buchner einer Münchner Gymnasialklasse geantwortet, weil diese sich gegen die »Jungs« im Schulbuch wandte: »Offensichtlich unterliegt Ihr einem Irrtum: Das Fach, in dem Ihr unterrichtet werdet, heißt Deutsch und nicht Bayerisch. Insofern ist es schon richtig, daß Ihr in der Schule auch den Wortschatz der deutschen Sprache kennen lernt und nicht nur (ober)bayerische Mundart.« Das ist an exemplarischer Dumm dreistigkeit und Inkompetenz schwer zu übertreffen. Denn im Gegenteil ist der »Bub« das europäische Wort, aus derselben lateinischen Wurzel »puer« wie der englische »Boy«. Dagegen ist der »Junge« ein sprachlich unlogisches (sein Gegenteil ist ja »der Alte« und nicht »das Mädchen«) Surrogat, dessen Durchsetzung den Nazis besonders am Herzen lag, weil ein »Hitlerknabe« oder »Hitlerbub« zu wenig knatternordisch klangen.

*Prof. Dr. Reinhard Wittmann*

*Fortsetzung im nächsten Heft!*

### Das Buch zum Lied ...

... so müsste man analog zu: »Das Buch zum Film« das neue (erste!) Buch von Barbara Lexa, Wolfratshauer Liederschreiberin und langjähriges Mitglied im FBSD eigentlich betiteln. Es heißt »Melodisch, Magisch, Mundart!« (genauso wie die gleichnamige CD mit 15 unveröffentlichten Titeln). Zwischen den beiden seidig glänzenden, festen Einbanddeckeln verbirgt sich ein wahrer Schatz: Kleine, humorvolle und zugleich geistreiche Werke gepaart mit perfektem Umgang mit der bairischen Muttersprache. Man trifft auf die schönsten, lustigsten und verwickeltesten 45 Liedtexte aus ihrem Oa-Frau-Programm auf 111 Seiten in Mundart (für Nicht-Muttersprachler teilweise auch in hochdeutscher Übersetzung). Wortspiele, Zungenbrecher und auch humorvolle Vergleiche des Bairischen mit Chinesisch, Englisch und Spanisch fehlen nicht. Zwielaute werden unter die Lupe genommen, Altbairische Ausdrücke werden untersucht und so manche, skuril anmutende Übersetzung ins Hochdeutsche schließt sich spitzbübisch an. Bisher hieß es hochkonzentriert zuhören, weil Barbara Lexa das Bairische teilweise in ganz unbairischer Höchstgeschwindigkeit präsentierte – jetzt lässt sich alles bequem daheim nachlesen. Wer es dennoch »nach-«hören will: Kleine Symbole am Kopf der Seiten weisen auf die entsprechenden CDs hin. Illustriert wurde das Buch von den beiden Kindern der Autorin, die ihm dadurch einen Hauch Kinderzauber verliehen. Das Geleitwort stammt von Prof. Dr. Ludwig Zehetner, Regensburg.

*Barbara Lexa*

*»Melodisch, Magisch, Mundart!«  
45 Liedtexte aus 5 CDs mit erklärenden Beschreibungen aus dem Oa-Frau-Programm.  
111 Seiten, 12,- EUR im Eigenverlag, ISBN 3-00-017323-4*

*Zu bestellen über die Autorin:  
www.lexa-musik.de  
oder  
Tel.: 0 81 71-2 03 95*

# Auf ins »Bräu-Rösel«

## Die Dialektologen und der Untergang der bairischen Sprache

Dialektologen lieben die Geselligkeit, und deshalb verließen eines Tages die Teilnehmer einer bayerisch-österreichischen Dialektologentagung den Tagungsort, um Feldforschungen auf dem Oktoberfest zu betreiben.

Beobachter nahmen dort zur Kenntnis, dass die Dialektologen im wissenschaftlichen Diskurs den Dialekt eher meiden und auf die Schriftsprache vertrauen. Was eigentlich schade ist, denn auch auf der Wiesn haben die Tagungsteilnehmer wohl wenig Gelegenheit gefunden, auf Bairisch zu palavern. Obwohl dort mittlerweile alles im Trachtengewand herumstolzert, belegen nicht nur aufgeschnappte Handy-Gespräche (»komm' mal rüber ins Bräu-Rösel«, »bestell schon mal ne Maas«), dass in München kaum noch Dialekt zu hören ist. Der Dialektologe Bernhard Stör weiß aus eigenen Untersuchungen: Bei der Münchner Jugend ist der Dialekt so gut wie ausgestorben, im Umland und in größeren Städten schwindet er rapide.

Gibt es also eine tragischere Wissenschaft als jene, die sich der bairischen Sprache widmet? Wohl kaum, denn in der Sprache der Medizin ausgedrückt, lautet das Problem der Dialektologie: Exzellente Behandlung, Patient stirbt trotzdem. Mit Jahrhundertprojekten wie dem Bayerischen Wörter-

buch und dem Bayerischen Sprachatlas leisten die Forscher in der Tat Vorbildliches. Unter anderem drangen sie noch rechtzeitig bis in die hintersten Dörfer vor, um deren Spracheigenheiten zu dokumen-

mögen, wurde nur am Rande gestreift. Erschrocken über die Spracheigenheiten seines Enkels (»Tschüs Opa«), brach zumindest Ex-Staatsminister Hans Zehetmair eine Lanze für den Erhalt des Dialekts: »Sprache

bedeutet Heimat, ihre Vielfalt ist im vereinten Europa unverzichtbar«. Dass das Bairische bei der Jugend »uncool« geworden ist, führten einige Redner auf den üblen Einfluss des Fernsehens und auf das Versagen der Schulen zurück. Leider war wenig zu hören über die fatale Rolle der Münchner Universität, die sich ebenfalls einen Teufel um die bairische Sprache schert. Wenigstens gingen die Großmuftis des Dialekts mit dem beruhigenden Gefühl auf die Wiesn, die Wissenschaft gründlich bereichert zu haben und im Übrigen den Niedergang der Sprache als gottgegeben hinnehmen zu müssen. »Dabei kann man gewisse Dinge überhaupt nur mit den Nuancen des Dialekts ausdrücken«, warf Zehetmair noch ein.



tieren, bevor die letzten alten Dialektsprecher starben. Tagungsteilnehmer präsentieren selbst die kuriosesten Details der Untersuchungen bis hin zur Metrik des Zwiefachen. Die Frage aber, warum die Bayern ihren Dialekt nicht mehr

Vielleicht hatte er damit auch die nette Aufforderung »Hock di her, oide Wurschthaut« gemeint. Aber das sagt sowieso keiner mehr, auf der Wiesn, im »Bräu-Rösel«.

# Der Frey Winnie

## Kurzportrait eines bairischen Schauspielers

Der Kneidl Hans ist Polizist, Familienvater mit drei Kindern und eine Rarität: ein bairisch-sprechender Münchner – ein echter Sympathieträger. Er ist eine der Hauptpersonen in Franz Xaver Bogners jüngster Serie München 7. Der Hans heißt eigentlich Winfried. Winfried Frey, 36 Jahre alt, geboren in Neuburg an der Donau. Schon vorher hat der Frey Winnie mit dem Bogner Franz gedreht: er hat in vier Folgen der Kultserie »Café Meineid« die Episodenhauptfigur gegeben. Winfried Frey wuchs mit seiner drei Jahre jüngeren Schwester bis zu seinem 16. Lebensjahr in Neuburg auf. Die Schauspielerei hatte ihn schon als Kind gepackt: Mit elf Jahren spielte er seine erste Hauptrolle in dem Theaterstück »Der Hunderter im Westentascherl« (Lehrbua) bei einem Neuburger Laientheater. Sechs Monate später hob er, zusammen mit seinem 5 Jahre älteren Freund Bernhard Hafner, das humoristische Duo »Die Brucker Buam« aus der Taufe. Die zwei Burschen landeten 1981 beim Nachwuchswettbewerb der bekannten Volkssängerbühne »Platzl« am Platzl München von knapp 400 Teilnehmern unter den ersten zehn. Die Jury war sehr beeindruckt: Sie bestätigte dem jungen Winfried großes Talent. Den Abschluß der Wirtschaftsschule in der Tasche geht er 1984 mit Unterstützung seiner Eltern nach München, um die Schauspielschule »Zinner-Studio« am Gärtnerplatztheater zu besuchen. Zwei Jahre später wird er Stammschauspieler am Platzl. Verschiedene Engagements unter anderem in bayerischen Volkstheatern folgen.

Er arbeitet mit Kollegen wie Ossi Eckmüller, Beppo Brem, Miro Nemeč, Udo Wachtveitl, Schorsch Einerding, Kathi Leitner, Wolfgang Völz, Anita Kupsch, Arthur Brauss, Gerd Fitz, Gerhard Lippert, Katharina Stemmberger, Gabriel Barylli, Maxl Graf, Erni Singerl, Iris Ber-

berühmten Puppen wie dem »Kasperl Larifari« seine Stimme geliehen. Für den Bayrischen Rundfunk spricht er das Oktoberfestmaskottchen »Wies'n-Wastl«. Im Jahr 2000 gründete er zusammen mit seiner Frau die Kreativfirma »freydenker«, die sich die künstlerische Gestaltung von Veranstaltungen auf die Fahnen geschrieben hat. Im Sommer 2004 stand Win-



Winfried Frey und Gerhard Holz

ben, Willi Harlander, Toni Berger und vielen anderen zusammen. Fürs Theater stand er bis dato bei über 50 Fernsehaufzeichnungen vor der Kamera. In der Situationskomödie »Zum Stanglwirt« spielt er in über vierzig Folgen den Enkelsohn Steffl. Doch auch ernstere Rollen, sogar den bösen Buben mimt er mit Erfolg, so im deutsch-französischen Fernsehfilm »Alle haben geschwiegen« von Norbert Kückelmann. Eine seiner großen Leidenschaften ist das Kindertheater. Er hat

fried Frey für den Film von Steffi Kammermeier »Zeit der Fische« als Richard Harpfinger vor der Kamera. Im Herbst 2004 verwirklicht er mit großem Erfolg sein Theaterstück »Die keusche Hur« am Stadttheater Neuburg an der Donau. Hierbei ist er in Personalunion Autor, Regisseur und Schauspieler. Privat ist der Frey Winnie mit der Schauspielerin Petra Auer-Frey verheiratet. Er hat drei Kinder. Seine Liebe zur bairischen Sprache zeigt er nicht nur in seinen Rollen: Heuer im Juni

führte er bei der Verleihung der Tassilo-Medaille des FBSD an Franz Xaver Bogner als Überraschungsmoderator durch den Abend. Am selben Abend ist er unserem Förderverein beigetreten.

Und Folgendes steht gerade an: Geradezu königlich bayrisch

geht es zu, wenn Winfried Frey zusammen mit Kollege Werner Rom am 31.12.2005 im Altwirt-Großhartpenning das Silvester-Traum-Menü Ludwig II. präsentiert.

Ab 21.01.2006 ist Winfried Frey einer von vier Moderatoren/innen, die im Bayerischen Rund-

funk für BR 1 Samstagabend – Volksmusik von 19.05–19.55 Uhr präsentieren. Unser Mitglied, den Schauspieler Winfried Frey können Sie auch im Internet unter [www.winfriedfrey.de](http://www.winfriedfrey.de) und unter [www.freydenker.de](http://www.freydenker.de) besuchen.

kmz

## »I red boarisch – Und du?«

Unter diesem Motto fand am 4. November in München-Feldmoching das erste Treffen der jungen, bairisch sprechenden Generation statt.

Obwohl die Beteiligung geringer ausfiel als erwartet, war die Veranstaltung ein voller Erfolg! Außerdem im kleinen Rahmen für das erste Mal sogar ideal, weil man sich wesentlich besser auf die einzelnen Punkte konzentrieren und sich ein genaues Bild über den Ablauf eines solchen Abend machen konnte. Auf der Veranstaltung galt es Meinungen und Ideen zu sammeln: Wie steht es mit der Identifikation, wo treten Probleme im Alltag auf, wie kann man die Lage verbessern? Auch über eventuelle Musikveranstaltungen wurde geredet. So waren nicht nur Vereinsmitglieder, sondern jeder, der daran

Interesse hatte, eingeladen. Es wurde auch das Ziel erreicht, junge Baiern aus verschiedenen Bereichen des täglichen Lebens und unterschiedlicher Schichten anzusprechen. Eine bunte Mischung, vom Trachtler bis zum Punker, vom Musiker bis Politiker, Studenten bis zum Arbeiter führte eine lebendige Diskussion. Und allen ging es nur um eines: um die bairische Sprache.

Letztlich verwundert es auch wenig, dass dieses erste Treffen ein voller Erfolg war und Begeisterung sowie echtes Engagement den Abend prägten. Bisher gab es eine solche Veranstaltung noch nie beim FBSD. Schon

Ende Januar, Anfang Februar 2006 (genauer Termin nächster Rundbrief) wird das zweite Treffen stattfinden. An diesem Termin ist die junge bairisch-sprechende Generation herzlich eingeladen und besonders alle jungen Vereinsmitglieder und deren Freunde und Bekannte. Förderlich für diese Veranstaltung wäre es, wenn die einzelnen Landschaftsverbände sich selbst an ihre jungen Mitglieder wenden würden. Vielleicht findet sich ja nach unseren weiteren Treffen hier und da sogar ein lokaler unabhängiger Sprachstammtisch der jungen Generation zusammen.

HAWEDEHRE und AUF GEHT'S

Bitte wenden an  
Heinz Schober, Jugendbeirat:  
[info@schober-heinz.de](mailto:info@schober-heinz.de),  
Tel. 0 86 56/98 31 79

## ... neues vom BR ab Januar 2006:

Eine Neuerung gibt es noch bei der Redaktion Volksmusik im BR: Die »Tradimix-Schmankerl-Sendungen« werden ab 2006 an jedem **ersten Samstag im Monat** auf Bayern 1 von 20.05–21 Uhr ausgestrahlt. (bisher: jeder erste Sonntag im Monat). Einmal im Monat lädt der BR Sänger und Musikanten aus den verschiedenen Regionen ins Studio 2 ins Funkhaus München ein. Hierzu gibt es 2 Wochen vorher Karten über München-Ticket.

Termine: jeweils freitags, 27.1. zum Thema Mozart und die Volksmusik, 17.2. mit Gruppen aus dem Oberland, 24.3. mit Gruppen aus Niederbayern, 28.4. mit Gruppen aus Schwaben/Allgäu, 19.5. mit Gruppen aus der Oberpfalz, 23.6. zum 100. Geburtstag vom Roider Jackl, 28.7. mit Sängern und Musikanten aus der SMZ-Redaktion. Jeweils zur gewohnten Volksmusiksendezeit können die

Hörer daheim diese Live-Sendung am Radio miterleben. Jeweils am Freitag werden Ausschnitte aus öffentlichen Veranstaltungen ausgestrahlt. Die Wunschsendungen bleiben an ihrem Platz, an jedem ersten und dritten Montag im Monat mit Willi Grosser und Hedi Heres. Die Wünsche dürfen ruhig mehr werden. Einfach 3 Wochen vorher *a Wunsch-Brief* an: BR, Redaktion Volksmusik, Wunschsendung, Rundfunkplatz 1, 80300 München.

# Österreichisches Deutsch?!

Ein Buch zur deutschen Sprache in Österreich, das gleichzeitig die Vielfalt des Deutschen abbildet: »Das österreichische Deutsch« von Robert Sedlaczek ist auch für den bayerischen Raum wichtig. Heinz Dieter Pohl stellt es vor.

Dass es sich beim österreichischen und deutschen Deutsch nicht um zwei verschiedene Sprachen handelt, sondern um ein und die selbe in zwei Ausprägungen (»Varietäten«) »*versteht sich von selbst*« – wie der Verfasser auf S. 8 feststellt. Trotzdem hat eine Reihe von Umständen dazu geführt, dass sich v.a. im Wortschatz bedeutende Unterschiede ergeben haben. Dies wurde schon im 18. Jhd. vom österreichischen Philologen Johann Siegmund Valentin Popowitsch beobachtet (S. 8f.). In einer EU-Datenbank in Brüssel sind rund 4000 österreichische Ausdrücke gespeichert – nur 23 davon (durchwegs Bezeichnungen für Speisen) sind von der EU in den Verfassungsvorgang erhoben worden (S. 12f.). Womit zwar nicht der Stellenwert der Sprache des Österreichers umrissen wird, aber es ist die unmittelbare Folge der Tatsache, dass das normative Zentrum des Deutschen in Mannheim liegt, woran auch das bewährte Österreichische Wörterbuch bisher nicht viel ändern konnte. Das Buch ist sehr ansprechend gestaltet, auch für Laien gut verständlich, also populärwissenschaftlich im besten Sinn. Durch zahlreiche Anekdoten, Abbildungen und Originalzitate dringt man in die Besonderheiten des österreichischen sprachlichen Wesens ein. Wer sich für unsere Sprache interessiert, kommt beim Schmöckern durchaus auf seine Rechnung und wird das Buch nicht so schnell aus der Hand legen. Im Mittelpunkt steht freilich der Wortschatz, doch auch die anderen Bereiche (Redewendungen, Aussprache, grammatikalische Besonderheiten, Abweichungen in der Rechtschreibung) finden ihre Berücksichtigung. Die Betrachtungsweise ist grenzüberschreitend, Gemeinsamkeiten mit anderen Regionen (v.a. mit Bay-

ern<sup>1</sup>) und Unterschiede innerhalb Österreichs werden entsprechend aufgezeigt.

Gestaltung der einzelnen Stichworte: an der Spitze steht der jeweilige *Austriazismus* bzw. die in Österreich übliche süddeutsche Ausdrucksweise, anschließend die binnen-/norddeutschen Entsprechungen, dann ein umfangreicher Kommentar, meist mit etymologischen und/oder dialektologischen sowie sprachgeschichtlichen und sonstigen Angaben (s.o.), zum Abschluss die wissenschaftliche Literatur. Das Buch selbst ist nicht als Wörterbuch im engeren Sinn, sehr wohl aber als Nachschlagewerk (oder Handbuch) zu betrachten. Ein umfangreiches Register erleichtert das Auffinden der einzelnen Äquivalente zu den österreichischen Ausdrucksweisen. Die Anzahl der behandelten Wörter und sonstigen sprachlichen Eigenheiten liegt bei 1300.<sup>2</sup>

Bekanntlich unterscheidet sich das österreichische Deutsch vom Bundesdeutschen sowohl durch Geringfügigkeiten (etwa verschiedenes Geschlecht, z.B. *das / der Gehalt* (Einkommen), verschiedene Wortbildung, z.B. *Wissenschaftler / Wissenschaftler* oder beides, z.B. *der Zeck / die Zecke*) als auch durch größere Abweichungen (wie z.B. *Jänner / Januar, Vorrang / Vorfahrt, Lungenbraten / Lendenbraten*) bis hin zu ganz verschiedenen Wörtern – der

<sup>1</sup> Schon in der Einleitung werden die vielen Übereinstimmungen zwischen Bayern und Österreich angesprochen und der Vf. stellt ausdrücklich fest, dass das rot-weiß-rote Fähnlein, das den österreichischen Stichwörtern vorangestellt wird, nicht immer bedeutet, dass diese nur für Österreich gelten, sehr oft sind sie »bairisch-österreichisch«, aber eben nicht immer – »*und dies mögen uns die Bayern ... verzeihen*«.

<sup>2</sup> Probeseiten im Internet unter: <http://www.das-oesterreichische-deutsch.at/>.

häufigste Fall (z.B. *Leintuch / Laken, Kren / Meerrettich*). Die meisten Wörter, aber bei weitem nicht alle (so z.B. *Berliner Pfannkuchen* im Süden oder *Powidl* im Norden), werden allgemein verstanden oder sind z.T. als Nebenformen auch üblich (wie z.B. *Pilz* neben *Schwammerl* in Österreich oder *Gespritzter* neben *Schorle* in Deutschland). Dazu kommen auch einige grammatikalische Erscheinungen, wie umgangssprachlich *-ert* (z.B. *depert, patschert*), umgekehrt z.B. das Genitiv-*s* in Wendungen wie *Mutters Hut* (beides trifft auch auf Bayern zu) und Aussprachegewohnheiten, z.B. haben *Erde / Geburt* in Österreich (und Bayern) Kurzvokal<sup>3</sup>, laut Duden Langvokal. Weiters gibt es auch einige Wörter, die nur in Österreich gebräuchlich sind und gar kein »deutsches« Pendant haben (ich habe 17 gezählt, darunter u.a. *Tafelspitz*, auch in Bayern üblich, oder *Lurch*, mittelhochdeutsch *luoch*, etwa »Staubballen«). Manche dieser Wörter sind zu allgemeindeutschen Fachausdrücken geworden, wie *Strudel* und *Maut* (s.u.).

Die Umgangssprachen im deutschen Sprachraum ändern sich derzeit massiv. In Österreich ist vor allem das Eindringen norddeutscher Sprachgewohnheiten zu beobachten, wobei es sich jedoch nicht um eine Einbahnstraße handelt. Treffender sei das Bild einer Autobahn, die in beiden Richtungen stark befahren ist: vom Norden in den Süden und vom Süden in den Norden. Allerdings muss man feststellen, dass der Verkehr von Norden nach Süden weit stärker ist. Beispiele für Wörter, die sich zur Zeit von Norden nach Süden ausbreiten, sind u.a. *lecker* »gut schmeckend,

<sup>3</sup> Solche Fälle werden im »Österreichischen Wörterbuch« durch den Hinweis »gehoben *Erde / Geburt* (also mit Langvokal)« ausgewiesen, woraus der Benutzer den Schluss ziehen kann, dass die Angaben nach Duden die korrekten, gehobenen sind. Bei Wörtern wie *Bad, Tag* ist es genau umgekehrt, hier gilt auch nach Duden der Langvokal, umgangssprachlich klingen diese Wörter im deutschen Norden aber so, als ob sie *Batt, Tack* geschrieben werden.

geschmackig« (S. 344), *Klamotten* ›Gewand« (S. 135), *mal* statt ›einmal« (S. 88), verkürzte Artikel nach dem Muster von ›*ne Katze* usw., andererseits wandern zur Zeit von Süden nach Norden unsere vertrauten *eh* (S. 84), *halt* (S. 157f.), *servus* (S. 361), *Knödel* (S. 202), *Karotte* (S. 189f.), es sind bereits gewandert *Strudel* (S. 386 – es gibt dafür kein eigenes binnen- oder norddeutsches Wort), *Maut* (S. 244f.), *Traktor* (S. 397), usw.

Hingegen ist das so norddeutsch klingende Zeitwort *sich ver-tschüssen* – wie es scheint (S. 362) – eine Erfindung des Südens, obwohl *tschüss* aus dem Norden stammt, andererseits kommt *ver-sem-meln* aus dem Norden (S. 407), obwohl die *Semmel* im Süden zu Hause ist. Ferner sagt man auch in Deutschland umgangssprachlich eher *Marmelade* und nicht *Konfitüre* (S. 238f.). Im vorigen Jahr kam es zu der berühmten Schlagzeile in der »Kronenzeitung« vom 17.10.2003 »EU verbietet uns »Marmelade:!*«* – weil nach einer EU-Richtlinie Marmelade und Konfitüre verschiedene Produkte sind, was in Österreich offensichtlich nicht allgemein bekannt war.

Im Kontakt zwischen Norddeutschen und Süddeutschen bzw. Österreichern sind so manche hybriden Bildungen entstanden wie z.B. *da kann ich nichts dafür*, eine Verschränkung aus *dafür kann ich nichts* und *da kann ich nichts für* (S. 75); oder: *hast du die Kamera mit dabei* aus *hast du die Kamera mit* und *hast du die Kamera dabei*; überhaupt ist der Gebrauch von *dabei haben* (statt *mit* oder *bei sich haben*) in Österreich jüngeren Datums (S. 250). Ursprünglich vermeidet der Norden bei Personennamen den Artikel, also eher *Ruth* als *die Ruth*, *Meier* statt *der Meier* usw., auch bei Verwandtschaftsbezeichnungen, etwa *Vati/Papa* statt *der Vati/Papa*, doch der Artikelgebrauch nimmt jetzt zu (S. 289), wobei man im Süden überhaupt »*Mut zum Artikel*« haben sollte (S. 444), schließlich sagt man bei uns (wie auch in Bayern) *ich habe*

*einen Hunger*. Im Norden – beobachtet der Vf. – findet zur Zeit ein Präteritumschwund statt, die Sprachgepflogenheiten des Südens erreichen den Norden mit einem halben Jahrtausend Verspätung. Das »modernere« südliche Tempussystem setzt sich immer mehr durch, die Erzählzeit ist immer öfter das Perfekt und nicht das Präteritum (S. 439f.), ein Umstand, dem seitens der Sprachwissenschaft bisher noch nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Ebenso sei das »doppelte Perfekt« (*ich habe es vergessen gehabt* statt *ich hatte es vergessen*) typisch für unseren Sprachgebrauch und für den Süden (S. 286ff., 440f.). Dieses ist keineswegs nur der Ersatz für das Plusquamperfekt (*ich hatte es vergessen* – schließlich gibt es auch ein »doppeltes Plusquamperfekt«: *ich hatte es vergessen gehabt*), sondern kann auch eine Nebenbedeutung haben, etwa im Sinne von ›*hat man etwas für immer vergessen und sich später daran wieder erinnert?*«, daher kommt diese Bedeutung meist bei jenen Zeitwörtern vor, die ein Geschehen in seiner Dauer, in seinem unvollendeten Verlauf ausdrücken (*vergessen, sich gewöhnen, (ein)schlafen, blühen*), ein weiteres Beispiel: *Wir hatten bereits gegessen, als er eintrat* gegenüber *Wir hatten bereits gegessen gehabt, als er eintrat*. Der erste Satz drückt nur die Vorzeitigkeit aus, der zweite, dass das Essen länger gedauert hat, vollständig abgeschlossen ist und dass der Mann vielleicht verspätet eintrifft. Nach dem Grammatik-Duden wäre er (der 2. Satz) fehlerhaftes Deutsch und es würde vorge schlagen werden zu sagen: *Wir hatten schon längst fertig gegessen, als er endlich eintrat*.<sup>4</sup> Doch dieser Typus ist literarisch, der Vf. bringt Belege von Robert Musil und Thomas Bernhard. Es gibt also streng genommen mehr als sechs Zeiten, auch wenn in den Schulgrammatiken nur sechs erwähnt werden. Man müsse von mindestens acht Zeiten ausgehen.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Daher erinnert mich diese Erscheinung an den slawischen Aspekt.

In seinem Vortrag zum Buch resümierte Robert Sedlaczek: im Bereich des Wortschatzes beeinflusst der Norden den Süden und der Süden den Norden. Im Bereich der Grammatik beeinflusst vor allem der Süden den Norden. Wie schätzt er die zukünftige Entwicklung ein, welche Faktoren spielen hier eine Rolle?

- 1) Warenbezeichnungen und Sprachgebrauch klaffen immer mehr auseinander.
- 2) Auf Speisekarten und in Kochbüchern werden weiterhin eher die nationalen und regionalen Bezeichnungen stehen<sup>6</sup>.
- 3) Innerhalb der deutsch sprechenden Staaten versteht man sich immer mehr auch als Sprachgemeinschaft. Die »nationalen Varietäten« (Hochsprachen bzw. Schriftsprachen) werden immer stärker umgangssprachlich gefärbt.
- 4) Durchbruch der Idee, dass die deutsche Sprache »plurizentrisch« ist.
- 5) Steigender Widerstand gegen Sprachregeln, die »von oben« diktiert werden<sup>7</sup>.

Allerdings muss man feststellen, dass das österreichische Deutsch (wie das gesamte südliche und somit auch bairische Deutsch) von Norden her bedrängt wird, dass auch viele Österreicher/innen in Rundfunk, Fernsehen und Presse dazu neigen, »norddeutsche« Ausdrucksweisen zu übernehmen – nicht ausschließlich, aber doch. Daher wird man dem Vf. für seinen Leitfaden »*Wie schreibt man / spricht man gutes österreichisches Deutsch?*« (S. 439-452) dankbar sein, der sowohl für die Hoch- bzw.

<sup>5</sup> Kann hier nicht näher ausgeführt werden, aber aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass Robert Sedlaczek hier Neues und weniger Bekanntes bringt. Darüber hinaus gibt es noch weitere Formen, die in den üblichen Grammatiken nicht aufscheinen (z.B. *ich tue arbeiten* oder in Kärnten *das kommt eingepackt* usw.)

<sup>6</sup> Dazu kommt meiner Meinung nach auch die Rechtssprache, soweit sie nationales Recht (nicht zwingend auch internationales und EU-Recht) betrifft.

<sup>7</sup> Ein aktuelles Beispiel u.a. auch die Rechtschreibreform.

Schriftsprache als auch für die Umgangssprache gute Ratschläge gibt und Ratsuchenden das nötige Hintergrundwissen vermittelt. Dies geschieht m.W. in der Schule kaum, was der bekannte Wiener Germanist Peter Wiesinger im Schlusswort eines Artikels<sup>8</sup> anspricht:

»Vor allem im Schulunterricht müsste das österreichische Deutsch gelehrt und bewusst gemacht werden. Dazu sollte auch das ›Österreichische Wörterbuch durch Hervorhebung der Austria-zismen Hilfe leisten, was beides leider nicht geschieht. Zur österreichischen Eigenständigkeit als

*Volk, Staat und Nation mit eigener Geschichte und Kultur gehört im Rahmen der deutschen Sprache auch die Varietät des österreichischen Deutsch. Sie stiftet nicht nur Identität, sondern bedarf auch der Pflege und uneingeschränkten Verwendung durch die Staatsbürger, und dies heute mehr denn je.*«  
Ich selbst sehe die Dinge auch so<sup>9</sup> und aus mehreren Gesprächen mit Robert Sedlaczek sehe ich in dieser Hinsicht Übereinstimmung mit ihm.

<sup>9</sup> mit der Einschränkung, dass das »Österreichische Wörterbuch« den österreichischen Sprachgebrauch sehr wohl deutlich macht (Österreichisches ist unmarkiert, entsprechend wie der »Duden« Binnen- und Norddeutsches nicht besonders kennzeichnet).

Es ist dem Buch zu wünschen, dass es (nicht nur in Österreich) eine weite Verbreitung findet und dazu beiträgt, die Vielfaltigkeit der deutschen Sprache zu stärken, zu der gerade Österreich sehr viel beigetragen hat, sowie die Österreicher dazu zu motivieren, diesen Sprachschatz auch bewusst anzuwenden!

Robert SEDLACZEK  
*Das österreichische Deutsch. Wie wir uns von unserem großen Nachbarn unterscheiden. Ein illustriertes Handbuch. Wien, Verlag Ueberreuter 2004, 496 S., € 34,95. ISBN 3-8000-7075-8*

<sup>8</sup> in der »Presse« vom 23./24.10.2004 im »Spectrum«.

## Kleine bairische Wortkunde

### akkurat

- Als Adjektiv: peinlich genau, gewissenhaft, penibel, pingelig.  
»Ein sehr akkurater Mensch.«
- Als Adverb: gerade = ausgerechnet, haargenau  
»Muß denn akkurat jetzt Klavier geübt werden?«

### Altane, Altan

- säulengestützter Balkon, Söller
- äußerer Umgang auf dem oberen Stockwerk (= Schrot, = Laube, = Laubengang)

### traumhappert, tramhappert, tramhappig

- Als Adjektiv: benommen, schlaftrunken, schwindelig,
- geistesabwesend, unkonzentriert  
Herkunft: traum + haupt + Adjekt. + Suffix (-d) bzw.-ig Verhochsprachlicht: »traumhäutig«

### Kirta

- (Kirwa in der Oberpfalz)
- Allerweltskirchweihfest am 3. Okt. – Sonntag, ländl. Fest mit Markt, Vergnügungsangebot und Tanz.  
»A richtiger Kirta, der geht bis zum Irta, es kann si aa schicka glei gar bis zum Micka.«
  - Bauernkirta: Örtliches Kirchweihfest (Kirchenpatrozinium)

### Krattler, Grattler

- Taugenichts, Tagdieb
- schäbiger Mensch, der in ärmlichen Verhältnissen lebt.
- kleinlicher, primitiver Mensch, dem jeder Überblick und Sinn für Höheres mangelt.  
Ursprünglich: Fahrender Händler (aus Tirol), der mit Seinem Kratten (Korb) auf dem Rücken seine Waren verhausiert.

### strawanzen, strabanzen

Sich herumtreiben, streunen, ziellos herumstreifen, vagabundieren.  
»Berthas Zuchthäuslerbub, der Sigi, war auf Strawanztour. (Denk 329)  
Herkunft: »stravaganza« (ital.) Extravaganz

### torert, toret

Als Adjektiv: taub, schwerhörig  
törert (nordbairisch) = narrisch, verrückt, wahnsinnig. Ableitg. vom Mittelhochdeutschen »tor« = »der Verwirrte«

Quelle: »Bairisches Deutsch« – Ludwig Zehetner

### Berichtigung:

Im Rundbrief Nr. 54 ist uns in der »Kleinen bairischen Wortkunde« unter dem Begriff »Flitscherl« ein Fehler unterlaufen, für den wir um Entschuldigung bitten.

Zwei Zitate wurden versehentlich zu einem zusammengefaßt. Richtig muß es heißen: »Sein Flitscherl, Eva Hitler, geborene Braun« (Oker 79). Daran schließt sich ein von Eva H. unabhängiges Beispiel an: »... lauerte den im Stadtviertel bekannten Ami-Flitscherln auf.« (Denk 426)

# Sprachspiel – Testen Sie Ihr Wissen – die Auflösung!

1. **Wie wird bairisch betont?**  
 Prinzregententheater     vorne     mitte     hinten  
 Arbeitslosenversicherung     vorne     mitte     hinten  
 Lebensmittelvergiftung     vorne     mitte     hinten
2. **Was ist in Bayern üblich?**  
 Da kann ich nichts für     Ich kann nichts dafür.  
 Die Straße entlang gehen.     Die Straße lang gehen.  
 die Eins     der Einser
3. **Wie sagt man bei uns zum »Babysitten«?**  
*kindsen*
4. **»Der Junge hat zwei Vieren im Zeugnis«. Schreiben Sie den Satz in unserem südlichen Hochdeutsch, nicht in der Mundart.**  
*Der Bub hat zwei Vierer im Zeugnis*
5. **Kennen Sie ein anderes Wort für Donnerstag?**  
*Pfinztag (Pfinstag, Pfinsta)*
6. **Was ist gemeint? »Adiam oa«**  
 viele     manche     die meisten
7. **Was halten Sie für richtiges bairisch?**  
 »no a Bierchen«     »no a Hoiwe«     »no a Musi«
8. **Heißt es:**  
 Rindsbraten     Rinderbraten     Schweinsschnitzel     Schweineschnitzel
9. **Wenn jemand niest, sagt man**  
 helf da God     measse (merci)     sengns God     ois Guade
10. **Was erwidert der Nieser?**  
 measse (merci)     sengns God     Pfiade     dank da God
11. **Was ist eine Laam?**  
 eine alte Frau     Balkon     frische Buttermilch     Laube (i.S.v. Balkon)
12. **Graf Rumford war** (2 Antworten sind richtig)  
 der Erfinder der Rumfordsuppe (eine äußerst billige und nahrhafte Suppe)  
 der Erstbesteiger der Zugspitz-Ostwand  
 der Amerikaner Thomas Rumford, der den Englischen Garten in München anrichten ließ
13. **An Irda auf Nohd iss no so warm gwen, das i grad a da Tschiens zum Bahnhof umme groasd bi und hob mia a Biledl auf Minga hi und redur kafft. Kimmd do ned da Di-Dschej vo da Disco mid sein Gschbusi dahea. Servus hi und oida Spezi hea, na hama no a Massl ghabd, wei ma in dem neia Wendlsschdoapap no an Platz griagt ham.**
  - a) **Welche Sprache ist das?**  
 modernes Bairisch unserer Zeit  
 antiquarisches Bairisch, aus dem letzten Jahrhundert  
 Rotwelsch (Geheimsprache der Bettler und Hausierer)
  - b) **Suchen Sie alle Wörter heraus, die nicht deutschen Ursprungs sind, also Fremd- und Lehnwörter aus anderen Sprachen. Ordnen Sie diese den Herkunftssprachen zu.**  
 Englisch/Amerikanisch *Tschiens, Di-Dschej, -pap*  
 Französisch *Biledl, redur*  
 Lateinisch *Gschbusi* (italienisch!), *Servus, Spezi*  
 Irisch/Gälisch  
 Jiddisch/Hebräisch *Massl*  
 Griechisch/Gotisch *Disco/Irda*
14. **»Geht ihr jetzt zu Euch hinüber.« Übersetzen Sie auf bairisch.**  
*Gehts es etz (etzad, iatz(ad), äitz(ad, -adla) zu enk ummi?*

## Mittelbairische Sprachwurzel für Gäubodenfestredner

**Straubing.** Im Rahmen des traditionellen Standkonzerts aller sieben Festzeltkapellen auf dem Gäubodenvolksfest verlieh der Landschaftsverband Donau-Wald im Förderverein Bairische Sprache und Dialekte (FBSD) erstmals seinen Sprachpreis, die »Nordbairisch-Mittelbairische Sprachwurzel 2005«. Alfred Reisinger, der Preisträger, war vor einem Jahr in zweifacher Hinsicht Retter in höchster Not. Der Landrat von Straubing-Bogen war für Bundesumweltminister Trittin, der das niederbayerische Traditionsfest in letzter Minute verschmähte, als Festredner eingesprungen und entschädigte die Straubinger für die Trittin-Watschn mit einem

identitätsstiftenden muttersprachlichen Schmankerl: er hielt – schon fast revolutionär – die Eröffnungsrede in seinem Donautaler Dialekt und machte den Dialekt vor tausend Ehrengästen salonfähig. Sepp Obermeier, der FBSD-Vorsitzende in Niederbayern und der Oberpfalz, würdigte dann auch in seiner Laudatio, dass der Preisträger endlich mit einem Tabu gebrochen habe. Das Argument von der allgemeinen Verständlichkeit könne nur vorbringen, wer nicht wisse, dass es in der Sprachgeographie des Deutschen von Südtirol bis nach Friesland ein sogenanntes Verstehenskontinuum gibt. In großräumigen Dialektgebieten



verstünden sich demnach nicht nur die unmittelbaren Nachbarn untereinander, sondern auch die weiter voneinander entfernt liegenden.

Daß in München nur noch ein Prozent der Jugendlichen bairisch rede, obwohl es seit 1970 die Liedermacherszene Alpenrock, bairische Kabarettprogramme und Schauspieler gebe, die bairisch sprechenden Kultfiguren erfolgreich und erfrischend ihren Atem einhauchten, führte der Dialektbefürworter auf das feine Gespür der Jugendlichen und deren Eltern zurück. Diese würden sehr wohl registrieren, dass es sich um Bühnensituationen handle und nicht um richtige Situationen des Alltagslebens.

Der Straubinger Landrat habe erstmals in Zeiten leerer Kassen ein Heilmittel zum Nulltarif angewendet, nämlich bei offiziellen Anlässen einfach bairisch zu reden durch hochgestellte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Damit habe er intuitiv – »inwende einegluust« – das richtige getan, obwohl er die mathematische Formel gar nicht kannte, die zwei Mathematiker der New Yorker Cornell-Universität zur Berechnung des Niedergangs der derzeit noch 6500 gesprochenen Sprachen entwickelten.



Auf den Punkt gebracht besagt diese Formel, dass von zwei Sprachen, die in Konkurrenz zueinander ums Überleben kämpfen, sich immer die Sprache durchsetzt, die über das höhere soziale Ansehen verfügt.

»Sie Herr Landrat ham den mittelbairischen Dialekt bei an hochoffiziellen Kulturereignis af gleiche Augenhöhe mit der Standardsprach gsteijt!« stellte Obermeier vor mehreren hundert Standkonzertbesuchern fest und schlussfolgerte optimi-

stisch, dass nach dieser sprachkulturellen Tat in Niederbayern eigentlich beide Sprachen, das Standarddeutsche und die Dialekte überleben könnten.

Alfred Reisinger zeigte sich besonders erfreut, dass er als erster Preisträger symbolhaft Teil eines prominenten Wurzelgeflechts wurde, das bei offiziellen Anlässen ihre mittelbairische Primärkompetenz praktiziert, also einfach bairisch redet. Der Preis, künstlerisch gestaltet aus Bayerwaldglas der Firma Weinfurtner in Arnbruck, strotzt

gerade vor symbolhaften Elementen: der grüne Glassockel als Sprachwiese, darauf ein massiger, mattierter Baumstamm mit knorrigen Wurzelsträngen, denen weder der böhmische noch der »Globalisierungswind« gefährlich werden kann. Den krönenden Abschluß bildet eine klare Glaskugel mit mehreren Lufteinschlüssen, welche den Computertomographie-Bildern der Sprachzentren im Gehirn verblüffend nahe kommen.

50

## Stammtisch des LV Ebersberg/Erding am 22.10.05 im Gasthaus Kreuzeder in Erding

**Mit den Worten** »Mi gfreits, dass so vui zu unserem Stammtisch kemma san« begrüßte **Franz Bader** – der 1. Vorstand des LV Erding/Ebersberg – die Gäste im Gasthaus Kreuzeder in Erding am 22. Oktober 2005. Und in der Tat, das Nebenzimmer des Gasthauses war brechend voll, so dass einige Zuhörer sogar im angrenzenden Gastzimmer Platz nehmen mußten.

Vor allem freute sich Bader, dass er prominente Leute aus dem Erdinger Landkreis zu seinen Gästen zählen durfte, wie die stellvertretende Landrätin Frau Marianne **Rötzer**, den Schriftsteller Wolfgang Johannes **Bekh**, und den Direktor a.D. Franz Kronseder von der Realschule Schleißheim.

Der bekannte Bibliothekar und Heimatforscher **Paul Adelsberger**, der auch der Leiter des Heimatmuseums ist, konnte als Sprecher gewonnen werden. Paul Adelsberger bot auf



Wolfgang Johannes Bekh

humorvolle Weise Wortschatz, Anekdoten und bairische Sprachforschung dar. **Edeltraud Rey** und **Gernot Feichtl**, zwei mundartliche Liedermacher trugen ihre eigenen Werke vor. Mit in das Geschehen eingebunden wurden die Gäste durch das gemeinsame Singen altbekannter Volkslieder, wie »Im schönsten Wiesengrunde« und »Lustig ist das Zigeunerleben«. Auf Grund der großen Resonanz des Publikums soll

zusätzlich beim nächsten Stammtisch auch auf bairisches Liedgut zurückgegriffen werden.

Ihr Wissen über unsere Sprache und ihre Ausdrucksweise konnten die Gäste auch durch ein kleines Sprachspiel testen. Viel Stimmung und große Begeisterung kam im Saal auf, wenn die **Faltermaier Tanzmusi** aufspielte. **Wastl Brandl**, der Ziachspieler dieser Musikgruppe unterhielt spontan die Gäste mit Gstanln und Gedichten, wodurch eine lockere und heitere Atmosphäre entstand. Obwohl der offizielle Teil um ca. 22.00 Uhr beendet war, blieben sehr viele Zuhörer noch bis Mitternacht sitzen, weiterhin gut unterhalten von der flott aufspielenden Tanzmusi.

Man kann also rückblickend sagen, dass es ein gelungener Stammtisch war, den wir auch in Zukunft in dieser Form beibehalten wollen. *md*

## Boarisch gredt, auftanzt, gsunga und gspuit!

In der Zeitschrift des Bayerischen Trachtenverbandes e.V. »Heimat und Trachtenbote«, erschien am 15. März 2004 ein Artikel in dem auf den neuen Sachgebietsleiter für Mundart, Laienspiel und Brauchtum Walter Sirch hingewiesen wurde. Gerhard Holz, Vorsitzender des LV München Stadt und Land, nahm stellvertretend für den FBSD mit Walter Sirch Kontakt auf, besuchte ihn in seinem Heimatort Sulzscheid bei Marktoberdorf und informierte sich über die Arbeit und die Ziele dieses Sachgebietes. Dabei erfuhr er, dass es auch für das Gebiet seines Landschaftsverbandes, beim Isargau, Sitz München des Trachtenverbandes, bereits einen jungen Beauftragten für dieses Thema gab.

Mit Thomas Maier und dem Vorsitzenden des Isargaus Andreas Huber gibt es seitdem einen regen Austausch und eine gute Zusammenarbeit und es wurde beschlossen, bei Gele-



Die Standbesetzung in einer Verschnaufpause: von links nach rechts Otilie Heibl, Siegfried Bradl, Helga Praun, Günther Praun, Wilhelm Spanmacher

genheit eine gemeinsame Veranstaltung zu organisieren. Am 14. August 2005 war es dann so weit. Der Titel dieser ersten gemeinsamen Veranstaltung lautete »Boarisch gredt, auftanzt, gsunga und gspuit« und fand auf der Seebühne der

BUGA in München statt. Je eine Trachtengruppe vom Almrausch Stamm und Mittenwalder Stamm brachten Tanzeinlagen und Plattler. Dazu spielte die Stoarösler Vereinsmusi frisch auf und auch die Schratzlwerkstatt war mit dabei.

Gabriele Vogel, die die Schratzlgsgschichten schreibt und Peter Ludwig, der dem Schratzl seine Stimme leiht, brachten lustige Geschichten für Kinder und Erwachsene in schönster Mundart.



Die Zuschauerränge waren meistens dicht besetzt: bei der Vorführung eines Bandl-Tanzes natürlich kein Wunder!





Vor lauter interessiertem Publikum sieht man die Standbesetzung nicht mehr!

Die Moderation dieser Veranstaltung übernahm Gerhard Holz vom LV München. So gab es 4 Stunden lang ein buntes abwechslungsreiches Programm mit farbenprächtigen Trachtlern in sauberer Tracht,

Mundartbeiträge, gute Musik und die »Schratzlgschichten«. Der FBSD hatte dazu einen Informationsstand aufgebaut, in dem es auch das Sprachspiel »Woaßt as? .... Testen Sie ihre Bairisch-Kenntnisse!« gab.

Dieser Stand war laufend von vielen Interessenten umlagert und die Betreuer des FBSD hatten alle Hände voll zu tun. Es gab viele Gespräche und Diskussionen. Die Betreuer konnten viel Aufklärungsarbeit leisten und auf die Aktivitäten des LV hinweisen.

Auch die Kinder hatten ihre Freude beim »Schratzl-Slalom« und waren begeistert. Das Publikum nahm diese Veranstaltung sehr gut an. Die Besucher blieben oft länger als geplant, sobald sie aber ihren Platz verließen, wurde er im Nu von neuen Zuschauern besetzt. Fazit: Eine gelungene gemeinsame Veranstaltung für die Mundart und unser Brauchtum über die auch die Presse berichtete. *gh*

## Aktivitäten im LV Rupertiwinkel August – Oktober 2005

Beim Dorffest in Saaldorf war der LV mit einem Informationsstand vertreten – und stellte die zahlreichen Besucher damit vor einige Rätsel. Bei einem Ratespiel ging es nämlich um die Bedeutung verschiedener Dialekt-Ausdrücke. Gut die Hälfte der Teilnehmer beantwortete alle Fragen richtig, das größte Problem bereitete das Wort »Strauka« für Katarrh. Die Gewinnerin erhielt einen Essensgutschein für zwei Personen.

Auch beim Familienfest in Surheim war Bairisch Trumpf: Vorsitzender Michael Ofensberger hatte in der »Sur-Arena« – Bayerns größter neu erbauter Asphaltstock-Halle – einen gut frequentierten Stand aufgebaut

und präsentierte den Festgästen das pfiffige Ratespiel. Musik und Mundart gab es bei einem Abend des Freilassinger Trachtenvereins d'Saalachtaler. Michael Ofensberger und Maria Hafner erzählten dabei über Entstehung, Gebrauch und Gefährdung der bairischen Sprache, aber auch über die speziellen Besonderheiten des Rupertiwinkler Dialekts. Dieser Vortrag wurde Ende Oktober auch im Rahmen eines

Gemeinschaftsabends des Historischen Vereins Ruhpolding mit den zwei dortigen Trachtenvereinen gehalten. Begleitet von Musik und Bildern präsentierte unser Mitglied Alfred Graf aus Trostberg sein frisch erschienenes Mundart-Büchlein. Auch hier kam der Informationsstand des Fördervereins bei den vielen Besuchern gut an.

*mh*

**Werden Sie Mitglied.  
Helfen Sie mit,  
die bairische Sprache zu erhalten!**

## Gespräch mit dem Münchner Kindl 2005

# Nadine Schröder



© Hofbräu München

**?** *Dürfen wir als erstes eine Frage zu Ihrer Person stellen. Beruf, Alter, Hobby?*

Ich bin 22 Jahre alt, und von Beruf Industriekauffrau bei HB München. Mein Hobby ist Westernreiten.

**?** *Als wir im August aus der Presse vom neuen Münchner Kindl erfuhren, waren wir neugierig wer hinter dem Namen Nadine Schröder steht. Bei unserem ersten Anruf schalteten wir schon kurz nach der Begrüßung von der Standartsprache in den Münchner Dialekt um und waren angenehm überrascht,*

*dass Sie diese »Umschaltung« ebenfalls sofort nachvollzogen. Spätestens da wussten wir, dass unser Münchner Kindl auch seine Muttersprache beherrscht und diese auch einsetzt. Machen Sie das häufig so?*

Ja, beruflich aber auch privat. Erst in Hochdeutsch, aber sobald ich merke, dass die Person Bayrisch bzw. Münchnerisch spricht, wechselt das bei mir automatisch um.

**?** *Wir haben festgestellt, dass auch Ihre Kollegin wunderbaren bairischen Dialekt spricht. Sind Sie beide da in der Firma eine Ausnahme?*

Nein, wohl eher nicht. Es gibt noch einige andere Kollegen die bairische Mundart sprechen.

**?** *Werden sie, wenn sie je nach Situation bewusst ihre Mundart im Gespräch einsetzen auch von ihren Vorgesetzten unterstützt? Wird das evtl. sogar als Bereicherung im Berufsalltag gesehen?*

Mein Vorgesetzter spricht selbst Bairisch. Als Bereicherung glaube ich nicht, aber es wird jedem selbst überlassen und deshalb setze ich die Mundart so ein, wie es gerade passt.

**?** *Wird auch in ihrer Familie Bairisch gesprochen?*

Ja selbstverständlich.

**?** *Wieviel % ihrer Freunde und Bekannten sprechen noch Mundart?*

Einige würde ich sagen, ca. 70%.

**?** *Studien belegen, dass speziell in München nur noch ganz wenige junge Leute die Mundart beherrschen, sehen sie das auch so?*

Das kann ich schwer beurteilen, da ich seit 7 Jahren in Erding lebe, aber da ist es sicher nicht so.

**?** *Sie haben ihre Kindheit in München-Haidhausen verbracht und wohnen jetzt in Erding: Gibt es da sprachlich einen großen Unterschied zur LH München?*

Ja in Erding wird noch viel intensiver Bairisch gesprochen, auch bei den Jugendlichen.

**?** *Unlängst hat eine Pisa-Studie dem Dialekt überraschend zu neuer Aufmerksamkeit verholfen. Was Kämpfer für die Mundart schon immer sagen, wurde bestätigt. Ausgerechnet*

Dialekt-Regionen wie Bayern, Baden-Württemberg, Sachsen und Österreich stehen ganz oben. Es wurde sogar festgestellt, dass dialekt-sprechende Kinder eindeutig Vorteile haben. Auch Berichte von Gehirnforschern bestätigen das. Was kann der Grund sein, warum trotzdem viele Eltern im Gespräch mit ihren Kindern den Dialekt vermeiden und mit ihnen in einem Pseudo- Hochdeutsch sprechen?

Die Eltern glauben vermutlich, dass es die Kinder in der Schule beim Schreiben leichter haben. Das sehen ja auch Lehrkräfte oft so.

**?** Sprachwissenschaftler belegen, dass Kinder die mit dem Dialekt aufwachsen und sich dann erst die Standard-Sprache aneignen eine größere Sprachkompetenz entwickeln. Sie ler-

nen schon früh zwischen den verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden und haben deshalb auch Vorteile beim Erlernen von Fremdsprachen. Haben sie diese Erfahrung auch machen können?

Ich glaube nicht, dass man dadurch Vor- oder Nachteile hat. Ich persönlich hatte keine großen Schwierigkeiten beim Erlernen von Fremdsprachen, vielleicht aber auch unbewusst weil ich sowieso zweisprachig bin.

**?** Ein 30-jähriger Münchner hat sich vor kurzen beim FBSD gemeldet. Er beklagt dass er leider die Münchner Mundart nicht beherrscht, das aber inzwischen zutiefst bereut und es gerne nachträglich lernen würde. Was würden sie ihm empfehlen?

Viel mit Einheimischen, die noch ihre Muttersprache spre-

chen unterhalten und das Bayerische Fernsehen anschauen. Außerdem glaube ich nicht, dass dieser Mann noch einwandfrei einen bairischen Dialekt erlernen kann.

**?** Was glauben sie müsste passieren, dass sich junge Leute wieder mehr zur heimischen Mundart hingezogen fühlen?

Die Mundart sollte schon im Elternhaus, im Kindergarten und dann in der Schule gefördert werden.

**?** Wir danken herzlich für das Gespräch und freuen uns, dass das Münchner Kindl als Repräsentantin der LH München auch seine Muttersprache beherrscht und vor allem auch einsetzt. Damit sind sie für andere Jugendlichen ein gutes Vorbild.

Und ich bedanke mich für ihr Interesse! gh

## Samstagabend – Volksmusik!

»Lieder, Weisen, Traditionen« mit viel bayerischer Kultur (Bayern 1 Volksmusik, Samstag 19.05–19.55 Uhr)  
 »Heit is die Samstagnacht, wo mir's Herz im Leib lacht ...«  
 Allen Grund zur Freude haben die traditionsbewussten Hörer von Bayern 1. Jetzt gibt es auch am Samstag zu gewohnter Zeit eine Stunde Volksmusik. Mit Beginn des kommenden Jahres wird das Wochenende hereingespielt und angesungen: Zur besten Sendezeit, ab 19.05 Uhr erklingen Ländler aus dem Kreuther Tal, waldlerische Lieder und Allgäuer Jodler, fränkische Tänzla und oberpfälzer Wirtshausgsangln. Etwas Besonderes ist der »rote Faden« dabei: Bayerische Volkskultur im Farbenspiel von Kunst, Theater, Literatur und Brauchtum, umspielt von

wurzelechter Volksmusik. Dazu die passenden Stimmen – im wöchentlichen Wechsel:

– **Conny Glogger** bringt Geschichten und selbst-Erlebtes rund ums Kömodispielen: ein Fach, das ihr ja nicht gerade fremd ist.

– **Martin Fogt** lädt ein zu Entdeckungsfahrten durch die bayerischen Kunst- und Kulturlandschaften – Kleinodien mit ihren Geschichten drumrum.

– **Winfried Frey**, (Volks-)Schauspieler aus bajuwarischem Schrot und Korn, präsentiert Anekdoten von Landpfarrern und Köchinnen, von Stadtschreibern und Dorfschönheiten.

– **Ulrike Zöller** widmet sich der bayerischen Literatur und bringt Klassiker wie Franz von Kobell mit Neutönern wie Harald Grill zusammen.

– **Norbert Küber** serviert ein Menü aus fränkischen Wort- und Musik-Delikatessen: Geheimnisvolle Sagen oder kulinarische Küchengeschichten – genüsslich zubereitet im Studio Franken in Nürnberg (Immer dann wenn der Monat fünf Samstage hat!) Für den guten Ton dazu sorgen etwa die Hohenaschauer Musikanten mit Flügelhorn und Basstrompete ebenso wie die Karwendelhüttn-Musi mit Ziach, Zither und Hackbrett. Dreistimmige Jodler werden zu hören sein, aber auch Gstanzln und Couplets und die Tanzlieder der Spessart-Spielteut. Samstagabend – Volksmusik! Bayerische Kultur im Einklang mit »Liedern, Weisen, Traditionen«: Das musikalische Brotzeitbrettl zum Wochenend' – bärige Volksmusik, und dazu bayrische Bildung, stückerleweis'.

## In memoriam Professor Johann Höfer

»Am 22. Oktober 2005 hätte Professor Johann Höfer seinen 80. Geburtstag feiern können, hätte ihn nicht am 26. Mai 1999 der allzu frühe Tod ereilt.

Jedem Mitglied des FBSD ist sein Name bekannt, vor allem dank seiner beiden Bücher mit dem Titel *Bairisch gredt*.

1995 war es ihm noch selber vergönnt, Band I herauszubringen; 2001 legte sein Sohn Armin Höfer den 2. Band vor. Voraussichtlich noch heuer wird Armin Höfer den 3. Band herausgeben, in dem Johann Höfers Ortsnamenserie »Vo Ort zu Ort« abgedruckt sein wird, die im Oberbayerischen Volksblatt und dessen Regionalausgaben zwischen 1997 und 1999 erschienen ist.

Nicht nur als Buchautor hat Johann Höfer die Bairische Sache gefördert, sondern auch als Gründungsmitglied, Beirat und Spiritus Rector unseres Fördervereins. Den vielen seit 1999 neu beigetretenen Mitgliedern mag Höfers Einsatz für den FBSD nicht mehr so ganz vertraut sein; daher seien hier ein paar Anmerkungen gemacht. In Höfers Nachlaß, der einer weiteren Veröffentlichung wert wäre, finden sich Aufsätze und Briefe, die aus den frühen 70er Jahren stammen und deren Inhalt den Zielen unseres Vereins schon sehr ähnlich sind: Beschwerden, aber auch gelegentliches Lob, an den Bayerischen Rundfunk bezüglich der sprachlichen Leistungen und Fehlleistungen von dessen Sprecherinnen und Sprecher.

Ergänzend sei hier bemerkt, daß Johann Höfer bereits seit den 60er Jahren in Bayern eine gewisse Berühmtheit war.

Generationen von Schülerinnen und Schülern erinnern sich gern an seine Schulbücher *Modern English* für Realschulen sowie *Modern English für Commercial Schools* für Handels- bzw. Wirtschaftsschulen, die bis weit in die 90er Jahre hinein im Umlauf waren. Außerdem trat er als Mitarbeiter des Bayerischen Fernsehens hervor, wo er für die Sendungen »Telekolleg Englisch« und »Playtime für Children« verantwortlich war, die immer noch regelmäßig ausgestrahlt werden.

Außerdem verhinderte Höfer in seiner Heimat, der Gemeinde Bad Feilnbach, in den Jahren seit 1970 den für einen Kurort völlig widersinnigen Bau eines Flughafens, nachdem er schon zuvor tatkräftig gegen den Bau einer NATO-Raketenbase am Eckersberg, nahe beim Irschenberg, mitgewirkt hatte. Da bisher weder für Johann Höfers politisch-naturschützerisches noch für sein sprachschützerisches Eintreten für seine Heimat von seiner Gemeinde irgend ein Zeichen der Anerkennung erfolgt ist, sei genau das hier gerne angeregt!

Die Wertschätzung, die Höfer an übergeordneter Stelle erfuhr, kam aber um so stärker zum Ausdruck, als er 1993 vom damaligen Bayerischen Umweltminister Dr. Peter Gauweiler die »Bayerische Umweltmedaille« erhalten durfte, worüber er sich überaus gefreut hat.

Diese Medaille erhielt Höfer insbesondere für sein sprachschützerisches Wirken. Es ist mehr als beeindruckend, mit wie großer Kraft Höfer die Ziele des 1989 gegründeten FBSD

bereits in den 70er und 80er Jahren aktiv vertrat. Weder dem Rundfunkintendanten Vöth noch dessen Chefsprecher Dieter Traupe ließ er die im BR anzutreffende Sprachverhöhnung durchgehen.

Schon beinahe legendär ist Höfers Referat anlässlich einer der Gründungsversammlungen des FBSD 1989 in Irschenberg. Dort werden die Ziele des FBSD so klar formuliert, wie sie immer noch in vielen unserer Broschüren nachzulesen sind: Bewahrung der vielen unterschiedlichen bairischen Ortsdialekte, Förderung einer bairischen Umgangs- und Verkehrssprache und außerdem der Einsatz fürs Südhochdeutsche, der Variante des Hochdeutschen, die den Menschen in Süddeutschland, der Schweiz, Österreich und Südtirol gemeinsam ist.

Den Begriff »südhochdeutsch« geprägt und erklärt zu haben, kann als eine der herausragendsten Leistungen Höfers angesehen werden. Mindestens genau so wichtig wie der Erhalt des Bairischen war ihm nämlich die Hinführung unserer Kinder und Jugendlichen zu einer Form des Hochdeutschen, die unserer süddeutschen Sprachfärbung angemessen ist. Jegliche Form des norddeutschen Slangs (»nich«, »ne«, »tschüs«, .. »docht« statt »dort«, usw.) war ihm sehr zuwider.

ah

Donnerstag, 23. Juni 2005

# Süddeutsche Zeitung

## Das Glasfleisch kommt auf den Bürokraten-Index

Bayerische Brotzeit-Spezialität soll laut Lebensmittel-Verordnung nur noch „Schweinefleisch in Aspik“ heißen

Von Hans Kratzer

München – Grenzöffnung, Osterweiterung und Lkw-Lawinen haben das ruhige Ostbayern in eine hektische Transitregion verwandelt. Doch jetzt kommt's noch dicker, denn im Sog der EU-Verordnungen und der gesetzlichen Regelungswut befürchten viele sogar den Niedergang der niederbayerischen Küche, speziell des altehrwürdigen Glasfleisches. In Ostbayern Kocht jedenfalls die Volkseele. Die Kunden nehmen zwar den von oben diktierten Krümmungswinkel der Banane gerade noch hin, aber beim Glasfleisch, einer Ikone der bayerischen Brotzeitkultur, kennen sie keinen Pardon, wie ein Blick in die Lokalzeitungen deutlich vor Augen führt. „Sic transit gloria Bavariae“ (frei übersetzt: so vergeht die Herrlichkeit des Bayernlandes) schrieb die Leserin Irmgard Kopp erobert im *Straubinger Tagblatt* und brachte damit den Volkzorn auf den Punkt.

Ein Beitrag des Radiosenders Bayern 2 hatte vor etlichen Wochen auf das Dilemma aufmerksam gemacht. Die seit altersher gebräuchliche Bezeichnung „Glasfleisch“ sei nicht zulässig, verkündete der dem Landratsamt Straubing-Bogen zugeordnete Lebensmittelkontrolleur Ralf Rademacher. Der Begriff verstöße, wenn schon nicht gegen sämtliche EU-Richtlinien, so zumindest gegen die Deutsche Lebensmittel-Kennzeichnungs-Verordnung. Die Bezeichnungen Glasfleisch und Glasulz führten den Verbraucher in die Irre, ließ Rademacher

wissen. Deshalb dürften auf dem Deckel eben nicht diese Mundart-Bezeichnungen stehen, sondern es müsse „Schweinefleisch in Aspik“ heißen oder zumindest „Schweinefleisch im eigenen Saft“.

Unter dem Begriff Glasfleisch könne man alles Mögliche verstehen, argumentiert Rademacher. „Deshalb muss klar definiert sein, was da drin ist.“ Tatsächlich pflegt jede Metzgerei ihre eigene Spezialmischung aus Haxln, Schwarten, Gewürzen und Soßen. Doch plötzlich macht sich eine gewisse Ratlosigkeit breit. „Das Glasfleisch haben wir doch immer schon so genannt, und die Leute wissen eigentlich, was sie da essen“, sagt der Metzger Jakob Kerbl. Trotzdem will er nicht den Rebellen spielen, sondern künftig nur noch „Schweinefleisch auf Aspik“ verkaufen. Andere Metzgereien haben diesen Schritt schon lange vollzogen, um sich nicht den heiligen Zorn der Lebensmittelaufsicht zuzuziehen. „Das ist doch ein alter Käse“, sagt Metzgermeister Franz Piendl. „Die Bezeichnung ist eben nicht in Ordnung, und damit basta!“ In der Tat schreibt besagte Lebensmittel-Kennzeichnungs-Verordnung für Lebensmittel „allgemein verständliche Verkehrsbezeichnungen“ vor. Diese wiederum werden von der Industrie, von der Lebensmittel-Überwachung und von Verbrauchern gemeinsam festgelegt, wie Andrea Kinatader vom bayerischen Verbraucherschutz-Ministerium erklärt. Fantasiebezeichnungen sind demnach

nicht erlaubt. Der Landschaftsverband Donau-Wald des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte ist freilich fest überzeugt, dass das Glasfleisch ein unmissverständlicher Begriff sei. „Die Österreicher haben sich bei den EU-Beitrittsverhandlungen Wörter aus dem Küchenbayerisch vertraglich zusichern lassen, weil Sie Wert auf ihre kulturelle Identität legen. Und wir täten „Sulze in Aspik“ sagen. Das ist ja Selbstverleugnung“, schimpft der Verbandsvorsitzende Sepp Obermeier. „Die norddeutschen Urlauber wollen doch gerade im Bayerischen Wald keine Kohlrouladen essen, sondern Krautwickel, keinen Meerrettich, sondern Kren und keinen Pflaumenkuchen auf Schlagsahne, sondern Zwetschgenbavaven mit Schlagsahne. Mit diesem kulturellen Pfund müssen wir doch wuchern“, sagt Obermeier.

Tatsächlich leidet das Küchenbayerisch unter einem dramatischen Verfall. Viele Begriffe sind verschwunden oder werden auf den Speisekarten im Neojodelstil förmlich vergewaltigt. Der Strudel, der Semmelschmarrn, die Hollerküchl, das Wammerl, der Topfen: die Liste der aussterbenden Bezeichnungen ist lang. Angesichts dessen will Ralf Rademacher zumindest beim Glasfleisch nicht den Exekutor spielen. Gegenüber der SZ äußerte er sich zuletzt diplomatisch: „Wir haben nichts gegen das Glasfleisch. Aber die amtliche Bezeichnung muss einfach zusätzlich drauf stehen.“

Sehr geehrte Damen und Herren! Ihr Artikel über das »Glasfleisch« ist für mich als Sprachwissenschaftler, der sich mit Küchenausdrücken wiederholt beschäftigt hat, ein Alarmzeichen: die Gastronomie lebt nicht nur von der internationalen Küche, sondern vielmehr auch von der Regionalküche. Hier gibt es keine »Fantasiebezeichnungen«, sondern nur lokale Benennungen. Die sind nun einmal in Bayern (und Österreich) eher bairisch, wie z. B. *Leberkäse*, *Frankfurter* bzw. *Wiener (Würstel)*, *Tellerfleisch* usw. Wir hatten in Österreich ja auch das Problem mit der »(Wachauer) Marillenmarmelade«, die auf einmal »Aprikosenkonfitüre« heißen sollte – wozu es aber Gott sei Dank nicht gekommen ist. Wenn man die Forderung

des genannten Lebensmittelkontrolleurs zu Ende denkt, dürfte es auch keinen »Halven Hahn« oder »Labskaus«, keinen »Hackepeter«, auch keine »Printen« mehr geben, denn dies verstehen Süddeutsche und Österreicher nicht. Wer gegen die Bezeichnungen solcher regionalen Spezialitäten ist, redet der Verarmung unserer Sprache das Wort. Nicht der Name ist entscheidend, sondern das, was drinnen ist (und das muss ohnehin in der Produktinformation stehen, wie auf Ihrem Foto).



Als die EU bzw. ihre Vorläufer gegründet wurden, sprach man von einem »Europa der Regionen bzw. Vaterländer« – was ist davon geblieben? Daher: es lebe das *Glasfleisch!*

Mit freundlichen Grüßen  
Prof. Dr. H.D. Pohl

# Die Geschichte der »Stillen Nacht«

Jedes Jahr zum Heiligen Abend kommen tausende von Menschen aus aller Welt nach Oberndorf an der Salzach, dorthin, wo 1818 das wohl bekannteste Weihnachtslied uraufgeführt wurde.

Daß dieses Lied in nicht weniger als 175 Sprachen übersetzt wurde, das hat auch mit der Legende um seine Entstehung zu tun:

Diese besagt nämlich, daß an eben diesem Heiligen Abend des Jahres 1818 die von Mäusen beschädigte Orgel in der Pfarrkirche St. Nicola von Oberndorf bei Salzburg ihren Geist aufgegeben habe – und eben diese Notsituation soll den Lehrer Franz Xaver Gruber und den Hilfspfarrer Josef Mohr veranlassen haben, noch an diesem Abend ein Weihnachtslied für Gitarre zu schreiben, das dann anstatt der Orgelmusik bei der Christmette vorgetragen worden sei – so jedenfalls die Legende ...

Wie aber kam das Lied von der »Stillen Nacht« wirklich zustande?

Dazu wechseln wir erst einmal den Schauplatz – und kommen nach Maria Pfarr, einer kleinen Gemeinde im Salzburger Land. Seit kurzem wissen wir nämlich, daß hier die wirklich erste »Stille Nacht« stattgefunden hat.

## Der Textdichter

Zwei Jahre früher schon, anno 1816 also, schrieb nämlich hier eben dieser Josef Mohr ein »Weynachtsgedicht«, dem er die Überschrift gab: »Stille Nacht« – zwei Jahre früher also, bevor die Musik dazu entstand. Diese neue Erkenntnis verdanken wir einem sensationellen Fund: 1995 wurde eine Original-Manuskript von Josef Mohr entdeckt, aufgrund dessen die tatsächliche Entstehungsgeschichte zu rekonstruieren ist. Mitte der 50er-Jahre fand eine Salzburger Germanistik-Pro-

fessorin beim Aufräumen des Schreibtisches ihres Vaters ein Autograph, eine Handschrift von Josef Mohr also, das sie ins Salzburger Museum Carolino Augusteum brachte. Und dort stellte sich heraus, daß es das wirklich einzige Original von Josef Mohr ist, und damit trat der Textschreiber erstmals aus dem Schatten des Komponisten Franz Xaver Gruber heraus, dem bisher der meiste Ruhm galt. Während die Nachfahren Grubers nämlich viel über ihn hinterließen, gibt es von bzw. über Josef Mohr und sein Leben kaum Kenntnisse.

## Zeitgenosse Mozarts

In einem Salzburger Taufbuch aus dem späten 18. Jahrhundert findet sich ziemlich am Anfang die Eintragung über die Geburt eines gewissen Wolfgang Amadeus Mozart – und lediglich in einem Anhang des Buches sind weiter hinten die »illegitimen« Kinder verzeichnet – und darunter am 11. Dezember 1792 eben jener Josef Franziskus Mohr, geboren in der Salzburger Steingasse, dem damaligen Armenviertel, als unehelicher Sohn einer Strickerin und eines Soldaten, der sein Regiment und die Kindsmutter schon vor der Geburt des Kindes verließ. Das Haus Nr. 9 befindet sich gleich neben dem Stiegen-Aufgang zum Kapuzinerkloster – doch damals ahnt der kleine Josef natürlich noch keineswegs, daß auch er einmal den Weg eines Geistlichen ein-



Josef Mohr

schlagen würde. Das Haus selbst ist feucht, was zur Folge hat, daß der Kleine sich ein Lungenleiden holt. Trotzdem besitzt er eine kräftige Singstimme, die ihm später helfen sollte, sich aus einer ansonsten trostlosen Situation zu befreien. 1799, zum Ausklang der Goldenen Musik-Ära Salzburgs, ermöglicht der Salzburger Domvikar Hirnle dem kleinen Josef die Aufnahme in das akademische Gymnasium und in den Stiftschor von St. Peter, wo er eine der besten musikalischen Ausbildungen genießt, die Europa damals zu bieten hatte.

Während der napoleonischen Kriege macht Mohr dort seine ersten musikalischen »Gehversuche« als Sänger und Geiger. Hier wurden übrigens auch schon – vor Mohrs Zeit – einige von Mozarts Meisterwerken aufgeführt.

Eine Begegnung mit Michael Haydn schließlich, sowie das Leben im Internat stellen die Weichen für Mohrs weiteres Leben. Zwar strebt er eigentlich gar keine Priester-Laufbahn an, doch er muß bald erkennen, daß seine Liebe zur Musik anders keine Zukunft hat.

Noch bevor er seine Ausbildung in St. Peter beenden kann, muß er im Alter von 16 Jahren Salz-



Franz Xaver Gruber

burg verlassen – die napoleonischen Truppen verwüsteten damals die Stadt und St. Peter – und sie hausten auch im Stift wie die Vandalen. Josef Mohr kann aber trotzdem seine Ausbildung weitab von diesem Kriegsschauplatz fortsetzen:

In Kremsmünster gibt Mohr damals schon Musik-Unterricht, um sich die letzten zwei Gymnasialjahre zu finanzieren – trotzdem reicht das Geld nicht, um im Internat selbst zu wohnen, also lebt er im Dorf.

### Mohr im Priesterseminar

Als Mohr 1810 in das inzwischen von den Bayern besetzte Salzburg zurückkehren kann, war vom einstigen Glanz der Stadt nur mehr sehr wenig übrig: Der Kirchenstaat war aufgelöst, der Erzbischof geflohen und die Universität geschlossen – das Studium der Theologie und die Ausbildung zum Priester waren also die einzige Möglichkeit, die sich Mohr bot – sein Ansuchen um Befreiung von den Studiengebühren ist heute noch im erzbischöflichen Archiv zu finden. Um aber ins Priesterseminar aufgenommen zu werden, muß er sogar einen Antrag auf Dispens wegen seiner unehelichen Geburt stellen.

Mohr wird schließlich zum Priester geweiht, 1815 nach

Maria-Pfarr als Hilfspriester versetzt – und dort stößt er zuallererst – aber rein zufällig – auf echte familiäre Wurzeln:

Mohr, der seinen Vater zeitlebens nie zu Gesicht bekam, lernt jetzt hier, im Alter von 24 Jahren, seinen Großvater väterlicherseits kennen, und auch das Haus, in dem sein Vater seine Kindheit verbracht hatte, steht noch.

Mohr, das Stadtkind, erlebt nun eine ganz andere Welt: Umgeben von der Stille hoher Berge, und im Winter oft von Schneemassen eingeschlossen, schreibt er hier ein Gedicht ... Sie ahnen wohl schon, welchen Titel er ihm gab: »Stille Nacht, heil'ge Nacht«

(Übrigens: Ganz im Gegensatz zum lauten Touristentrubel in Oberndorf hat sich hier, in Maria Pfarr, das Leben am Hl. Abend bis in die heutige Zeit kaum verändert: In der romanischen Kirche mit ihrem barocken Hochaltar wird hier immer noch eine »stille« Heilige Nacht gefeiert)

Doch zurück zu damals: Josef Mohr kann nur ein einziges Mal das Weihnachtsfest mit seinem Großvater feiern, denn dieser stirbt am 25. Jänner 1816 im Alter von 86 Jahren an Altersschwäche.

### Der Ursprung

Woher nun stammt aber das eigentliche Gedicht?

Die Worte kommen wohl im wesentlichen der Romantik dieser damaligen Zeit – der Text der drei Strophen, die wir heute noch hauptsächlich singen, handeln im wesentlichen von der biblischen Geschichte – die drei folgenden, bisher fast unbekanntenen Strophen, drücken dagegen vermutlich persönliche

Empfindungen von Josef Mohr aus:

Einerseits trauert er sehr um seinen Großvater, andererseits macht ihm das Ende der Besetzung Salzburgs wieder neuen Mut. Er benutzt fast ausschließlich väterlich anmutende Texte und bringt auch die euphorische Befreiungs-Stimmung der Zeit ein ...

Maria findet dagegen keinerlei Erwähnung.

1817 verläßt Mohr die Gemeinde Maria Pfarr; da das rauhe Gebirgsklima seiner Lunge sehr zu schaffen gemacht hatte, beschließt er, weiter landabwärts, im Flachgau, eine Stelle als Hilfspriester anzunehmen – er kommt nach Oberndorf und macht dort – in der nach dem Krieg geteilten Stadt – die erste Bekanntschaft mit den Salzschiffern. Ihm gefällt die etwas derbe Art der Männer, sehr zum Missvergnügen seiner geistlichen Vorgesetzten:

*»Der Ort, kaiserlich-königlich Laufend, fordert – seiner kritischen Lage wegen – für die Seelsorge stille, gesetzte, anstandsvolle Männer. Priester Mohr ist es nicht, denn sein Wesen ist noch jugendlich unbesonnen. Hingebend, burschenmäßig geht er mit der langen Tabakspfeife, den Beutel an der Seite, über die Gassen, er spielt und trinkt nächtlicher Weise, er singt unter anderem auch oft nicht erbauliche Lieder, er scherzet auch mit Personen des anderen Geschlechts – beim letzten großen Wasser fuhr er gleich anderen Schiffsbuben im Nachen herum, das Studium und die Ausbildung zur Seelsorge scheint er zu vernachlässigen ...« usw. usw.*

Soweit seine »aktenkundige Beurteilung.

Hier in Oberndorf lernt Josef den Lehrer und Organisten

Franz Xaver Gruber kennen, der später sein Gedicht von der »Stillen Nacht« vertonen sollte. Man könnte sogar annehmen, daß das Lied Elemente der dortigen Volksmusik aufweist – und das Lied ist wirklich davon beeinflusst, aber eben nicht nur von der alpenländischen Volksmusik. Das Anfangsmotiv ist nämlich im »siciliano«, einem Stil, der eigentlich aus der süditalienischen bzw. aus der sizilianischen Folklore kommt, ein wiegender 6/8tel-Rhythmus, den wir aus den Wiegenliedern kennen oder der ganz allgemein auch mit dem Hirtenleben in Verbindung gebracht wird. Als Mohr diesen seinen Text geschrieben hat, hatte er diese Melodie allerdings wohl kaum im Ohr.

### Der Komponist

Kommen wir nun zu Franz Xaver Gruber, dem Komponisten: Geboren am 25. November 1787 wächst er in einem kleinen Dorf in Oberösterreich auf; als Sohn eines Webers schafft er den sozialen Aufstieg zum Lehrer. In Arnsdorf, unweit von Oberndorf, lebt er seit 1807 im oberen Stockwerk des Schulhauses. Im gleichen Haus wohnt aber auch noch die Witwe seines Vorgängers – Gruber beschwert sich bei der Schulbehörde, daß er diesen Posten nicht antreten könne, weil er keine Wohnung finden würde. Doch die Behörde wusste sofort Rat: Man stellt ihm anheim, diese Witwe ganz einfach selbst zu heiraten – was blieb ihm anderes übrig – er tut es, und auf diese Weise bekommt er zwei schon fast erwachsene Söhne mit in die Ehe – damals eine durchaus übliche Prozedur. Gruber ist nicht nur Lehrer, er ist auch Organist eben in diesem

Arnsdorf; aber aus finanziellen Gründen ist er daneben auch noch in der Oberndorfer St. Nicola-Kirche als solcher tätig – und hier lernt er eben den neuen Hilfspriester Josef Mohr kennen. Im Gegensatz zu ihm hat Gruber keine besondere musikalische Ausbildung; in jungen Jahren erkennt sein Vater zwar sein Talent und läßt ihn einige Monate bei einem Organisten ausbilden. Doch später hat auch Gruber, ebenso wie Mohr, Kontakt zu Michael Haydn, der jedes Jahr zur Sommerfrische nach Arnsdorf kam. Die melodische Struktur des »siciliano«, die das Lied »Stille Nacht« trägt, hat Gruber wohl von Michael Haydn übernommen.

### Die Uraufführung

Und so sollen sich die Dinge um die Uraufführung des Liedes wirklich zugetragen haben: Am Heiligen Abend des Jahres 1818 vertont also eben dieser Arnsdorfer Lehrer Franz Xaver Gruber das Weihnachtsgedicht, das der Oberndorfer Hilfspriester Josef Mohr zwei Jahre zuvor in dem Ort Maria Pfarr geschrieben hatte. Danach macht sich Gruber auf den Weg nach Oberndorf, um das neue Lied gemeinsam mit Mohr in der St. Nicola-Kirche vorzutragen. Diese Kirche wurde später, 1905, von einem Hochwasser derart stark beschädigt, daß sie abgetragen werden musste – an ihrer Stelle steht heute die »Stille-Nacht-Kapelle«.

»Stille Nacht« wurde für zwei Stimmen und Gitarre geschrieben. Das ist außergewöhnlich, denn die Gitarre, die erst kurze Zeit zuvor in Salzburg überhaupt bekannt geworden war,

sie war bis dahin eigentlich nur ein Instrument für gesellige Runden in Wirtschaftshäusern. Man nimmt deshalb auch an, daß das Lied nicht während der eigentlichen Liturgie gesungen wurde, sondern erst am Ende der Mette, z. B. vor der Krippe, so etwa vielleicht in Form einer kleinen Andacht. Diese Krippe, die am Hl. Abend 1818 in der Oberndorfer St. Nicola-Kirche stand – sie wurde um 1800 im Salzburger Land nach venezianischem Vorbild gefertigt – diese Krippe befindet sich heute noch im Museum der Stadt Ried im Innkreis.

### Ja, liebe Freunde, das ist sie – die Geschichte der ersten »Stillen Nacht«

... und wie ging es damals weiter mit den beiden Hauptpersonen?

**Josef Mohr** starb am 4. Dezember des Jahres 1848, also im Alter von nur 56 Jahren in Wagrain, wo er seit 1837 als Vikar wirkte – heute erinnert an ihn ein kleines Museum in seinem Salzburger Geburtshaus in der Steingasse Nr. 9

**Franz Xaver Gruber**, der Komponist, starb am 7. Juni 1863 und wurde direkt neben der Pfarrkirche in Hallein beigesetzt ... Das Schulhaus aber, in dem er so viele Jahre gelebt hat, und von wo aus das Lied von der »Stillen Nacht« seit 1818 seinen Weg rund um die Welt antrat, es ist auch bis auf den heutigen Tag noch in Arnsdorf zu besichtigen.

*Erich Klinger*

*Die Redaktion bedankt sich beim Autor für die Abdruck-erlaubnis!*

# Bayerisches wenigstens in Buchform lebendig

## Sprachatlas im Taschenbuchformat vorgestellt

Der bedauernswerte Umstand, dass die heimischen Dialekte mehr oder weniger auf dem Rückzug sind, geht eigentlich auf ein Missverständnis zurück, wie der Augsburgener Sprachforscher Werner König deutlich machte. Danach sind die bayerischen Mundarten aus wissenschaftlicher Sicht zwar hochdeutsch, während die Sprache des Nordens das Niederdeutsche ist. Doch der Norden habe sich gerühmt, das bessere Hochdeutsch zu sprechen, so der Wissenschaftler. Das habe letztlich dazu geführt, dass der Süden das nachgeahmt habe.

Noch vor 100 Jahren redete auch der gebildete Mensch Dialekt, sagte König, und seinerzeit »sprach Goethe wie Heinz Schenk«. »Grob mundartliche Lautung« war selbst am kaiserlichen Hof in Wien an der Tagesordnung. Wie im vergangenen Jahrhundert und vielfach noch heute in den einzelnen bayerischen Regionen geredet wurde und wird, dokumentiert der gerade vorgestellte »Kleine Bayerische Sprachatlas«, den der Germanist Manfred Renn zusammen mit König herausgegeben hat.

Es ist ein »ambulantes Dialektmuseum« (König) im Taschenbuchformat, in dem die wissenschaftliche Fleißarbeit des Projekts »Bayerischer Sprachatlas« für jedermann zugänglich in knapper Form zusammengefasst ist.

Beispiel »Wäscheklammer«: Die in Oberbayern noch heute als »Glubbal« bekannte

Konstruktion war hier früher als »Kluppen«, im Fränkischen als »Zwicker«, »Zwickel«, »Zwecken« und »Pflöcke«.

Seit 20 Jahren wirken an dem Gesamtkunstwerk Sprachatlas Wissenschaftler von sechs bayerischen Universitäten mit. Das Wissenschaftsministerium hat für die Forschungsarbeiten seit 1994 mehr als eine Million Euro bereitgestellt, wie Ressortchef Thomas Goppel feststellte. Bisher sind rund 20 Bände erschienen, mindestens 15 weitere sollen noch folgen.

Goppel, der als in Aschaffenburg geborener Bub »fast hessisch gelernt« hat und heute im Landkreis Landsberg im sprachlichen Grenzraum zwischen Oberbayern, Lechraim und Allgäu lebt, bedauerte, dass der Dialekt immer mehr aus dem Alltag verdrängt wird. »Man muss etwas dagegen tun«, sagte

nicht vernachlässigen, denn sonst würde uns ein wesentliches Spektrum unserer Ausdrucksmittel verloren gehen.«

Das Spektrum ist freilich so breit, dass man sich sprachlich fast verirren kann. Zumindest haben die von unserer Zeitung schon vorab angeführten Begriffe für Blatzl (Plätzchen) bei Lesern für Verwirrung gesorgt. Denn unter »Gutl«, das dabei mit erwähnt wurde, verstanden sie nur Bonbon.

Zur Erklärung wies König darauf hin, dass die Mitarbeiter des Sprachatlas-Projekts nach einem regionalen Raster 1611 Orte in Bayern aufgesucht und dabei nur ältere Menschen (Durchschnitt 74,5 Jahre) befragt hätten, wie man früher gesprochen habe. Die Begriffe wurden aufgeschrieben, die Aussprache auf Tonband dokumentiert.

Manfred Renn wünscht sich nun eine Abkehr von der »sprachlichen Normierung«: »Wir sollten uns bemühen, die sprachliche Vielfalt in Bayern so weit wie möglich zu pflegen«.

## Sprachatlas mit 121 Karten

Kein Atlas ohne Karten: Der im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienene »Kleine Bayerische Sprachatlas« von Projekt-Koordinator Manfred Renn und dem Sprachwissenschaftler Professor Werner König hat davon 121. Auf ihnen sind die wissenschaftlichen Erkenntnisse aus sechs regionalen bayerischen Sprachatlas-Projekten zusammengefasst.

Es geht dabei um die geographische Verbreitung von Mundartaussdrücken und den Verlauf von Sprachgrenzen genau so wie um Unterscheidungen und

Übereinstimmungen der einzelnen Dialekte. Berücksichtigt werden unter anderem die Bereiche Mensch und Gesellschaft, Haus und Haushalt, Natur und Landwirtschaft. Ausgewertet wurden die Sprachatlas-Projekte von Bayerisch-Schwaben, Mittelfranken, Niederbayern, Nordostbayern, Oberbayern und Unterfranken.

*Kleiner Bayerischer Sprachatlas von Manfred Renn und Werner König, 121 Abbildungsseiten, 256 Seiten. 14,50 €. dtv 3328, ISBN 3-423-03328-2*

Erik Spemann

## Termine... Termine... Termine... Termine

**Einladung zu den Stammtischen des LV München  
unter dem Motto**

### **Boarisch gredt, gsfunga und gspuit**

zur Förderung, Pflege und Erhaltung unserer  
Mundarten und der süddeutschen Hochsprache:

21. Stammtisch in Feldmoching:

Dienstag, 21. Februar 2006 um 1/2 8 Uhr abends, im Feldmochinger  
Hof, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 389

Programm: Edeltraud Rey – Bairische Liedermacherin  
Diskussion über Mundartbegriffe und Rede-  
wendungen  
Mundartbeiträge von FBSD-Mitgliedern  
Gemeinsames Singen

Weitere Termine 30. Mai, 29. August, 24. Oktober  
immer am Dienstag um 1/2 8 Uhr abends

Stammtisch in der Münchner Schule für bairische Musik  
(Wastl-Fanderl-Schule):

Dienstag, 21. März 2006 um 8 Uhr abends, München-Bogenhausen,  
Mauerkircherstraße 52

Programm: 7 Uhr Information über den LV München und den  
FBS D allgemein  
ab 8 Uhr Hoagartn im Kellerstüberl mit Musi, Gsangl  
und Mundart

2. Stammtisch in München-Trudering:

Donnerstag, 6. April 2006 um 1/2 8 Uhr abends, Saaleinlass ab 6 Uhr,  
Gaststätte Obermaier, Trudering Str. 306

Programm: Thema noch offen; evtl. »Opern auf Bayrisch??«

### **Die Mannerleut halt...**

Die Oberhauferin hat ihren Eheverdruß beicht' und der Herr Pfarrer hat  
nicht gück und nicht gack dazu gefagt, sondern hat sie ruhig jammern lassen und  
hat sich sein Teil dazu denkt.

Die kennen sich schon auch aus, die Pfarrer.

Und die Oberhauferin hat geweint: »Wann ich einen Raiblstrick nimm und geh  
unters Dach hinauf und häng mich auf – da müßt dann der Weinige in der  
Höll drunten büßen. Oder wann ich einmal mit meine Kinderl ins Wasser  
geh.«

»Oberhauferin«, hat der Pfarrer gfgt, »Oberhauferin, du brauchst keinen  
Raiblstrick nicht nehmen und brauchst nicht ins Wasser gehen. Du müßt halt  
schaun, daß du dich mit dem Weinigen vertragst. Und das kann ich halt auch  
nicht einrichten wie ich möchte. Und gut wird's sein, wann dich hinkniegelst in  
der Kirch und tußt gleich mit unserm Herrn Jesus selbst reden.«

»Nein, nein«, hat da die Oberhauferin gleich gfgt, »das tu ich nicht. Und das  
hab ich jetzt schon an dir gsehn:

Die Mannerleut, die helfen ja doch alle zusammen!«

Georg Queri, 1914

## Bücher und CDs

**Asterix auf boarisch für Kinder,  
die lesen können**

Auf geht's zu de Got'n!

ISBN 3-7704-0474-2 10 €

Drendd im Oriendd

ISBN 3-7704-2258-9 10 €

Graffd wead!

ISBN 3-7704-2271-6 10 €

Ozapfd is

ISBN 3-7704-2284-8 10 €

Da Subbnkessl

ISBN 3-7704-2291-0 10 €

### **CDs für Kinder von 3–6 Jahren**

Zing Zang Zing

Wellkinder MH 2111 15 €

Sepp Depp Hennadreck

Wellkinder MH 2106 15 €

Grüß di Gott Christkindl

Wellkinder MH 2109 15 €

Schratzlgischichtn\*

Beim Bimperlwirt,  
beim Bampperlwirt\*\*

### **CDs für Erwachsene\*\*\***

Und Tschüß! – eine kleine  
bairische Wortkunde 1

Art.-Nr. 02334247

Lecker derbleckt – eine  
kleine bairische Wortkunde 2

Art.-Nr. 02535655

\* Poldi, Karl-Stieler-Str. 4,  
83052 Bruckmühl,  
Tel. 0 80 62 / 72 96 82,  
Fax 0 80 62 / 72 96 81

\*\* Volksmusikarchiv, Bezirk  
Oberbayern, Krankenhaus-  
weg 39, 83052 Bruckmühl,  
Tel. 0 80 62 / 51 64,  
Fax 0 80 62 / 86 94

\*\*\* von Gerald Huber,  
Bayerischer Rundfunk,  
im Buchhandel und  
BR-Shop  
(Tel. 0 18 05 / 15 17 19)  
erhältlich

# Aufnahmeantrag • Aufnahmeantrag

im Fensterkuvert (an unseren Vereinskassier) schicken!

Förderverein Bairische Sprache  
und Dialekte e.V.  
Hermann Biller  
Am Oberfeld 15

83104 Hohenthann

**Wir im  
Förderverein  
Bairische Sprache  
meinen:  
Es ist allerhöchste Zeit!**

Die Verarmung und Verschandelung unserer Sprache nimmt erschreckend zu. Das Sterben unserer Mundarten hat ein bedrohliches Ausmaß erreicht. In Kindergärten und Schulen, im Rundfunk und Fernsehen, im Beruf und Freizeit wird die Bairische Sprache als minderwertig eingestuft, diskriminiert und verdrängt. Wir wehren uns dagegen, wir müssen uns nicht ohne Not eine andere Kultur überstülpen lassen; wir brauchen uns der eigenen Sprache und Kultur wirklich nicht schämen. Wir appellieren an unsere Landsleute: Redet selbstbewußt in unserer Mundart. Ahmt in der Hochsprache nicht die nördliche Aussprache und Betonung nach, behaltet die genau so richtige süddeutsch-bairische Art. Es ist die Pflicht verantwortungsvoller Politik, unsere Sprache als wesentliches Zeichen bairischer Eigenart und Kultur auch für die Zukunft zu sichern. Wie gesagt, **es ist höchste Zeit** was zu tun. Eine Generation ohne bairische Sprache reicht aus, und ein tausend Jahre altes Kulturgut ist unwiederbringbar verloren. Wir im Verein kämpfen dagegen an, unterstützen Sie uns!

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.**

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ geb.: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ PLZ, Ort: \_\_\_\_\_

Tel.: \_\_\_\_\_ Fax: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

**Mein Ehe-/Partner wird als beitragsfreies Mitglied aufgenommen:**

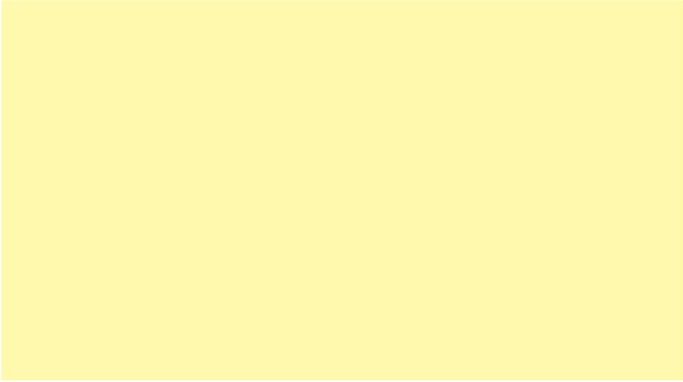
Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ geb.: \_\_\_\_\_

Der Mitgliedsbeitrag von Euro (Schüler, Studenten 6 Euro, Erwachsene 20 Euro/Jahr)

soll jährlich von meinem Konto \_\_\_\_\_ BLZ \_\_\_\_\_

bei der \_\_\_\_\_ abgebucht werden.

Datum, Unterschrift(en)



**Förderverein Bairische Sprache  
und Dialekte e. V.**

Ingelsberger Weg 13  
85604 Zorneding

Telefon (081 34) 93 15-11

Telefax (081 34) 93 15-13

Internet: [www.bairische-sprache.de](http://www.bairische-sprache.de)

eMail: [fbsd@vr-web.de](mailto:fbsd@vr-web.de)